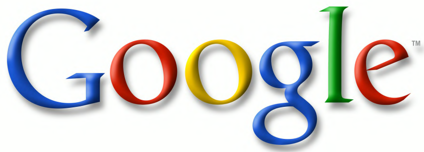




Ueber

die Quelle des Gregorius Hartmanns v. Aue.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

auf der

Universität zu Leipzig

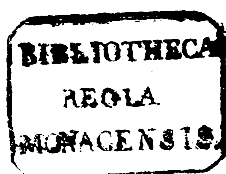
von

Friedrich Lippold

aus Altenburg.

Leipzig, 1869.

A. Lorentz.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei der Frage nach der Quelle des Gregorius Hartmanns v. Aue kommen zwei Gestalten der Legende in Betracht: ein lateinisches Bruchstück, von H. Leo entdeckt, veröffentlicht 1837 in den Blättern für litt. Unterh. S. 1431, und das altfranzösische Gedicht als *Vie du pape Grégoire le Grand* von Victor Luzarche, Tours 1857, herausgegeben. Um im folgenden deutlich zu sein, will ich zunächst den lateinischen Text mit den bez. mhd. und afr. Stellen hersetzen:

Sic loca vetustissima
caede vastavit maxima.
Urbs nulla fuerat,
quam non bellans vastaverat,
una tantum remanserat,
quae principalis fuerat;
quae vix sola subsisteret,
si non totam protegeret,
qui solus regit omnia
per seculorum secula.
Ut procedamus,
nunc his finem faciamus,
mente attendamus,
sic ad puerum redeamus.
Ergo per omnia
dum transit stagna marina
est conservatus,
ut erat Jonas quarduanus
in ceti ventre
sensu typice famulante.
. . . . gesta,
quae post fient manifesta.
Nam defertur infantulus
conservatus divinitus
cum propria navicula
per marina pericula
veneratque ad insulam,
quae continebat cellulam,
quam vitae venerabilis
cum multis sibi subditis
piis ornatus moribus
abbas rexit Gregorius,
qui binis piscatoribus
praeceperat attentius
ut praepararent
se diluculo

und verwuoste ir daz lant.
er gewan ir abe die besten
stete und die vesten,
unz er sî gar vertreip,
daz ir vil lützel iht beleip,
niuwan diu ir houbetstat.
diu was ouch also besat
mit tägelîcher huote,
ez'n welle got der guote
mit sînen gnâden undervân,
sî muoz ouch die verlorn hân.
Nû lâzen dise rede hie
und sagen iu wie ez ergie
dirre vrouwen kinde,
daz die wilden winde
wurfen swar in got gebôt,
in daz leben ode in den tôt.
unser herre got der guote
underwant sich sîn ze huote,
von des genâden Jônas
in dem wilden mere genas,
der drîe tage und drîe naht
mit dem wâge was bedaht
in eines visches wamme.
er was des kindes amme
unz daz er'z gesande
wol gesunt ze lande.
In zwein nahten unde in einem tage
kom ez von der ünde slage
ûz hin ze lande,
als ez got dar gesande,
da ein klôster an dem stade lac,
des ein geistlich abbet phlac.
der gebôt zwein vischæren
daz sî benamen wæren
vor tage vischen ûf den sê.

32,19 Contre la dame est molt grant guerre
qui tote li destruit sa terre;
fist s'ost banir e tost mander
et quanque il poeit amener,
destruit le païs e deserte.
La dame tint en grant povrete,
33 quar en sa vie n'aura ja mais,
par ome ne secors ne pais.
Truisque sil li vieigne aidier,
e de ses enemis vengier,
que ele repost el tonel
e fist metre en mer el batel;
mais cist secors li est trop loinz,
quar maint travail sofrira ainz.
De la dame lairons atant,
si reparlerons de l'enfant
que en la nuit que il fu nes
fu el batel en mer getes.
La o il en la mer esteit,
si com fortune le voleit,
molt pres de peril e de mort,
sans nuil conduit e sanz confort,
fors sol l'onde qui l' conduseit,
si com li suens plaisir esteit
que set tres bien tos seaus sauver,
que il plaist, en terre e en mer.
Quant li bastels s'alot guaucrant
o le tonel e o l'enfant,
si com li venz le demenot
e l'onde qui le debotot,
34 que prez esteit ja d'ariver
a un droit port, outre la mer,
e-vos iluec errant sor destre
por le pleisir le rei celestre,
deus pescheors d'une abaie
d'omes i ot de sainte vie;
Li abes meismes sis cors
les ot la nuit enveie hors
por peisson prendre en sele mer
a tos ses moines conreer.

Es ist bekannt, dass J. Grimm (lat. Gedichte des X. u. XI. j. p. XLV) das lateinische Bruchstück der Quelle Hartmanns zuweisen zu dürfen glaubte, während Luzarche (in der Einleitung zur Legende)

ohne weiteres, Littré (Journal d. Sav. 1858, dieselben Aufsätze in Histoire de la langue Fr. II, 170 ff.) nach Vergleichung des mhd. und des afr. Gedichtes in Hartmann den Uebersetzer der französischen Legende fanden. Neuerdings hat Joseph Strobl mit Berücksichtigung der lat. und der franz. Fassung die Frage aufgenommen (Germania, neue Reihe I, 2. 188 ff.). Indem er die bisweilen wörtliche Uebereinstimmung Hartmanns mit dem Texte von Luzarche erkennt, anderntheils die durchgängige mit dem lat. Bruchstück, während gerade das franz. abweicht (Jonasvergleich), indem er weiter die Verse Greg. 3149 ff. beachtet, die mit ihrem Tadel gegen eine redselige Quelle schwerlich den knappen Stil des lateinischen Gedichtes, wohl aber die französische Ausführlichkeit meinen könnten, gelangt er zu einer Modification der Ansicht Grimms: das lateinische Bruchstück gehöre der Vorlage einer zu muthmaassenden französischen Quelle Hartmanns an, diese Quelle im Uebrigen aufs nächste verwandt mit der ebenfalls aus dem lat. Gedichte abzuleitenden Legende bei Luz. habe jene Stelle, in der Hartmann und das lat. gegen Luz. stimmen, enthalten.

Ich bemerke nun, dass das lat. Bruchstück, wenn überhaupt Quelle Hartmanns, nur mittelbare sein könnte, denn an einer Stelle steht das deutsche dem französischen näher, als dem lateinischen:

33, 13 La o il en la mer esteit
si com fortune le voleit,
molt pres de peril e de mort,
sans nuil conduit et sanz confort,
fors sol l'onde qui l' conduseit
si com li suens plaisir esteit...

745 daz die wilden winde
wurfen swar in got gebôt
in daz leben ode in den tôt.

Hier hat das deutsche die Gedanken, zum Theil die Worte des französischen, während das lateinische kurz sagt *ergo per omnia dum transit stagna marina est conservatus.* Das französische hätte hier also die Gestalt der postulirten französischen Vorlage Hartmanns. Ich gestehe aber, dass es mir schwierig ist, mir das lateinische als mittelbare Quelle Hartmanns zu denken, denn das Zusammenstimmen ist im Uebrigen so durchgängig, dass man das eine Gedicht nur über das andere weg gearbeitet halten möchte, schliessen möchte, das lateinische Gedicht ist entweder unmittelbare Quelle des deutschen oder Uebersetzung nach ihm. Doch zwingend ist das noch nicht: ein anderer mag die kleinen Abweichungen des lat. betonen und sich leichter vorstellen, wie so ziemlich dieselbe Gestalt der Erzählung sich durch drei Gedichte — das lateinische das postulirte französische und das

deutsche — zieht. Das Nächste ist, da doch das lateinische Gedicht möglicherweise nach Hartmann übersetzt ist, dasselbe nach Merkmalen zu untersuchen, die es entweder als Uebersetzung oder als unabhängig von dem deutschen erweisen — und das ist eigentlich noch nicht geschehen.

Aus dem, was Leo über die Ueberlieferung des lat. angiebt, lässt sich nichts entscheidendes gewinnen, da die Schriftzüge dem 12. oder 13. jh. angehören sollen. Ebensowenig kann man etwas bestimmendes in der sehr nahen Verwandtschaft des lat. und des deutschen finden: wer je Hartmann und Chrestien verglichen hat, wird die Rolle eines so sklavischen Uebersetzers H. nicht gern zuschreiben, indess unmöglich ist der Fall nicht. Das einzige, was mir die Annahme, dass das lat. nicht Uebersetzung sei, empfehlen könnte, ist folgendes. H. sagt von Jonas 761, dass er drei Tage und drei Nächte im Wallfische gewesen sei, der Bibel entsprechend (Jona 2, 1), das lat. spricht von einem *Jonas qui erat quarduanus in ceti ventre*; *quarduanus* kann ich aber nur für *quadriduanus* nehmen. Wie käme nun ein sonst sehr getreuer Uebersetzer, der augenscheinlich ein Geistlicher war (vergl. *sensu typice famulante*, die Ausführlichkeit in der Schilderung von Abt und Kloster), dazu, seinen Originaltext gerade an einer geistlichen Stelle zu verletzen? Als Originalfehler genommen, findet das *quarduanus* jedesfalls eine bessere Erklärung. Weiter dem Character der Uebersetzung ungemäss wäre es allenfalls, dass die nicht unwesentliche Zeitbestimmung H. v. 767 im lat. nicht wiedergegeben ist. Ich gestehe, dass mir diese Merkmale bedeutsamer erscheinen, als etwa der Umstand, dass der lateinische Ausdruck nicht gerade geschickt ist (vgl. die *plusquamperf.* v. 3—6, das schwächende *vix* v. 7), denn das lässt sich hinreichend mit der Annahme eines ungeschickten Originaldichters erklären. Ebensowenig lässt sich aus der grösseren Ausführlichkeit v. 25 bis Schluss gegenüber H. etwas folgern, da H., wie so oft, unwesentliches gekürzt haben könnte. Hiegegen scheint mir der Character der Uebersetzung unläugbar, wenn man die rythmische Form des lat. betrachtet. Der Rythmus ist zunächst derselbe, wie bei H., v. 1—10, v. 23 —35 (wo die Ueberlieferung gestört ist), dann aber findet sich, worauf J. Grimm aufmerksam gemacht hat, leoninischer Tonfall 11—22. Das Nebeneinanderbestehen des 4hebigen Verses und des leoninischen führt J. Grimm zu der Ansicht, dass das Bruchstück Ueberarbeitung älterer leoninischer Fassung sei, die er nicht abgeneigt ist, in das XI. jh. zu versetzen. Mit der Ansicht, den Uebergang leoninischer Verse in 4hebige betreffend, verhalte es sich,

wie es wolle, eine Nothwendigkeit, hier ein Beispiel dafür zu finden und dies so früh zu datiren, liegt nicht vor, es handelt sich, unbefangen zugesehen, nur um ein Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Rythmusarten, und zwar wird man den ausgesprochenen 4hebigen Vers in der eigentlichen Erzählung v. 1—10, v. 23—35, dazwischen den leoninischen Tonfall vernehmen, an einer Stelle, die nicht erzählender Art ist. Wenn also der lateinische Dichter in dem Rythmus des hövischen Epos erzählt, obwohl ihm Leoninen nicht unbekannt sind, so entsteht die Frage, wie kommt er zu dem hövischen Rythmus — eine durchaus nicht unmüssige Frage. Denn das lateinische Gedicht wird man doch wohl der Klasse der geistlichen Erzählungen zuzurechnen haben. Nun weiss ich wohl, dass im ma. Latein Hymnus, historisches Lied und launige Erzählung des 4hebigen Verses sich bedienen, ich habe aber kein Beispiel, dass die ernsthaftere epische lat. Gattung des XI. oder XII. jh. diesen Ton brauchte. Zugegeben, dass der Rythmus der lat. Erzählung, als einer originalen, auffällig ist, um so auffälliger, als die Uebergangsstelle leoninischen Tonfall, der meiner Meinung nach der ernsten Erzählung angemessener wäre, zeigt, so wird man wohl die Annahme dieser auffälligen Originalität sinken lassen, wenn man das imponirende Gedicht eines bedeutenden hövischen Dichters findet, nach dem das lat. übersetzt sein kann. Freilich, was den Inhalt betrifft, fanden wir die Ableitung aus H. mit Schwierigkeit verbunden. Welche Auffälligkeit wird man nun bestehen lassen, die den Rythmus betreffende oder die aus dem *Jonas quarduanus* entspringende? Mir scheint es nun härter, wohl eine materielle Schwierigkeit zu heben, die Möglichkeit der gesammten rythmischen Erscheinung des Gedichtes aber unerklärt zu lassen. Ich halte demnach dafür, dass das lateinische Bruchstück einer Uebersetzung nach H. angehört, trotz des *Jonas quarduanus*, weil gerade bei der Mischung von Jamben und Leoninen der Dichter jambisch zu erzählen bemüht ist.

Demnach bleibt für die Quellenfrage nur die französische Legende in Betracht. *) Ich habe schon oben die interessanten Aufsätze Littré's erwähnt, die zunächst den wilden Text bei Luzarche trefflich verbessern. Die Vergleichung freilich des afr. und mhd. Gedichtes ist nicht durchgeführt genug. Weder ist die Bedeutung der Abweichun-

---

*) Selbstverständlich würde mit einer anderen Entscheidung über das Verhältniss des lat. Bruchst. zu H. die Nothwendigkeit der Vergleichung des afr. und mhd. Gedichtes nicht aufgehoben sein. Man hätte dann in der fr. Legende die Gestalt der postulirten Vorlage H's aufzusuchen.

gen Hartmanns für die Abhängigkeitsfrage erschöpfend behandelt, noch sind die Bestimmungen über den Stil Hartmanns, wie sie sich aus der Vergleichung ergeben, gewonnen. Eine neue Vergleichung ist also gerechtfertigt.

Es versteht sich von selbst, dass ich den Maassstab für die Bedeutung der Abweichungen H's rücksichtlich der Abhängigkeitsfrage nicht in meinem Geschmack, sondern in dem H's suchen werde, und die Quelle, die uns über H's Geschmack insbesondere seinen Vorlagen gegenüber fliesst, ist bekannt, es ist sein Verhältniss zu Chrestien. Um diese Analogie freilich zwingend für eine Entscheidung in unserer Frage zu machen, muss man annehmen dürfen, dass H. im Gregor auch wirklich derselbe ist, wie im Erek und Iwein, dass er mit derselben Freiheit oder Folgsamkeit der Vorlage im Gregor gegenüber gestanden haben wird, wie dem Chrestien in entsprechenden Fällen. Ich werde demnach zu berücksichtigen haben, wie weit sich die Darstellung im Gregor, auf der Stufe der Erzählung, die sich im Erek und Iwein findet, hält. Zunächst aber habe ich den Zustand der Vergleichung H's mit Chrestien kurz darzulegen. Derselbe ist leider dadurch, dass wir von den Handschriften namentlich des französischen Erek eine unvollkommene Kenntniss besitzen, nicht der allersicherste. Mag die Handschrift, die Bekker seinem Texte zu Grunde gelegt hat, immerhin den ‚Schein‘ der besten haben, die Angabe der handschriftlichen Abweichungen wäre für ein Gedicht Chrestiens, wo sie leichtlich noch den Text, auf jeden Fall das Verhältniss zu Hartmanns Erek sicherstellt, lange nöthig gewesen.*) Mit Benutzung des Bek-

---

*) Eine Anschauung der sachlichen Discrepanzen der Handschriften gewinnt man zwar aus den Angaben in Hollands Chrestien von Troies, San-Marte's Arthursage und der hist. litt. de la France XV, genau aber und vollständig ist sie nicht. Holland setzt seinen Bericht nach Ginguené und San-Marte zusammen, Ginguené erzählt nach zwei Handschriften (27 u. 73). Bei San-Marte (p. 308) wird erzählt, dass Gawain gerathen habe, der Erleger des Hirsches möge der Geliebten den Hirschkopf senden, nicht aber sie küssen, p. 318 befreit Erek nach der Besiegung Mabonagrins eine Schaar gefangen gehaltener Ritter und Damen (vgl. auch Holland p. 21), die an die 80 Frauen bei Hartm. 8226 erinnern. Holland (p. 22) tritt der König von Rohais als besondere Person auf. So noch verschiedene Abweichungen gegen Nr. 26 (Bekker), wenn auch die eine oder andere erst Folge schiefer Erzählung der Berichterstatter sein kann.

Hartmann bezieht sich einigemale auf seine Vorlage, ohne mit Chrestien bei Bekker zu stimmen. Ich würde nichts daraus machen, wenn es sich um blosse Veränderungen von Aeusserlichkeiten handelte (H. 280 *nâch der âventiure sal sô het der selbe altman eine schâfkursen an*, wovon Chr. 370 ff. nichts sagt,

kerischen Textes hat Bartsch Germania VII. eine vorläufige Vergleichung der Ereke gegeben, die, wenn auch nicht um interessante Züge unvermehrbar, klar die Veränderungen Hartmanns in Anordnung des Stoffes, Vertiefung u. s. w. darlegt. Günstiger in Bezug auf den Text steht es mit dem chevalier au. l., indem Hollands Ausgabe neben der Handschrift 73 Cangé noch 210 suppl. fr. u. 27 Cangé wenigstens theilweise giebt. Die vollständige Veröffentlichung der Vatikanischen Handschrift, welche Hartmann am nächsten kommen soll*) (vgl. Hol-

---

ebenso H. 7832 u. 7892 verglichen mit Chr. 5370 ff., ferner H. 8200: *der meister enliege,* ohne dass Meister Chrestien etwas entsprechendes hat, vielmehr kürzer als H. ist, und ausdrücklich sagt 5526 *le tens gasteroie en folie* (wenn ich erzählte). 5534 *ne n'i uuil pas faire demore.* Aber einmal erklärt H. besonders, die Vorlage erzähle etwas nicht, was bei Chr. doch geschieht. H. 3496: *wem ditz wart gesant, des enist mir niht geseit,* dagegen Chr. 3111: *qui portoient gasteax et win-as prez le conte Galvain ‚a ceux qui fenoient le fain.'* Warum H. dagegen remonstriren sollte, ist mir nicht ersichtlich. Warum erfand er, wenn ihm Chr. hier nicht genehm war, nichts neues, anstatt die Vorlage eines Fehlers, einer Auslassung zu zeihen, die ihr nicht zu Schulden kam? Ein andermal *sagt die aventiure wâr.* Vergl. H. 182 u. 204 mit Chr. 589. v. 5656 u. v. 6126 erklärt H. ebenfalls, dass ihm etwas nicht gesagt sei, was zu Chr. stimmt, denn Chr. 4324 und 4642 kann man nicht als Motivirung ansehen.

Ich habe noch nicht bemerkt gefunden, dass Hartmann und das Mabinogi (bei San-Marte) in mehreren Zügen übereinstimmen, wo man an das Wirken des Zufalls doch nicht gut denken kann. Bei San-Marte p. 256 trifft Geraint den Coralus in einer abgelegenen Ruine, bei H. 251 ist es ein *altez gemiure,* ebenfalls abseits von dem Burgflecken. Bei Chr. 368 liegt *Coralus sor uns degrez,* Enide und die Mutter sind in einem *ouureour (operarium),* von einer verfallenen Wohnung ist nicht die Rede. Chr. erzählt das Ende der Hirschjagd im Anschluss an die Beleidigung Ereks durch den Zwerg (269 ff.). Bei H. 1098 ff. wird dasselbe, wie Mab. p. 263 gebracht, nachdem Erek und Yders gekämpft haben. Endlich hat das Mabinogi p. 275 den bekannten Sonnenschein, der durch ein Glasfenster der Enide den ruhenden Gatten beleuchtet, wie H. 3015 ff. — nur dass das Mabinogi hier bedeutender als H. erzählt, während Chr. 2461 nichts davon berichtet.

*) In Betreff der folgenden Angaben findet Schwanken statt, indem Hartmann bald mit A gegen B stimmt, bald mit B gegen A, einmal mit A gegen V. So mit A gegen B: v. 6354 zählt der König von Jungfrauenwert 18 Jahre = A v. 5268 XVIII ans. B dagegen XV. Der englische Iwein XIV (nach Benecke). H. 6482 und A 5412 haben ein Hemde *ridee.* B hat es nicht (nach Holland, V ist hier nicht veröffentlicht). Aber H. 260 hat 10 Jahr mit B, während A 173 u. V 7 Jahr haben. Ebenso H. 5744 40 Tage mit B, während A 4795 14 Tage hat (fehlt V). Ferner H. 3325: 2 Tage, so V (Progr. der Kantonsschule in Solothurn 18$\frac{61}{62}$, Tobler, Bruchstück aus dem cheval. au. l. p. 21, 91) II jors, dagegen A 2862 VIII jors. Dagegen stimmt A 2873: *S'avoit a mangier*

land, Chr. v. Tr. 183, Anm. 2) ist leider noch nicht erfolgt. So starke sachliche Abweichungen, wie sie sich aus den verschiedenen Inhaltsangaben des franz. Erek ergeben, sind in den Handschriften des chevalier au. l. jedesfalls nicht vorhanden. Ausser durch Benecke's gelegentliche Beziehungen auf das französische in den Anmerkungen zum Iwein, ist das Verhältniss der betreffenden Gedichte auch durch Gervinus (Geschichte der d. Dicht. 4. Ausg. I, 375) gewiss unpartheiisch, aber auch sehr summarisch berührt.*)

Wer eine umfassende Monographie Hartmanns geben wollte, müsste sicher erst die Verschiedenheiten der französischen Handschriften durchgehen, für meinen Zweck glaube ich bei dem jetzigen Textzustande mich beruhigen zu dürfen, da es sich nicht sowohl um einzelne Stellen, als um Summen von solchen handeln wird, d. h. ich werde das analoge Verhältniss der Ereke und Iweine da anzuziehen haben, wo zu erweisen ist, dass Hartmann seinem Geschmacke nach etwas hinzugesetzt, versetzt oder etwas weggelassen haben könne, und dafür sind die Analogien häufig. Die Möglichkeit, dass eine oder die andere Stelle sich später als der Vorlage angehörig erweisen könne, wird nicht allen ihr Gewicht rauben.

Ich werde in der Untersuchung kürzer sein können, wenn ich die Gesichtspunkte hier angebe, unter denen die Erscheinungen unserer

---

et a boivre venison sanz sel et sanz poivre (et aigue froide) besser zu H. 3338: *im was der pfeffer tiure daz salz unde der ezzich*, als V, welches (Tobler, Progr. 22, 95) den Text von A zusammenzieht: *Itele vie mena puis Bien pres tote une quinzaine Et li prodom estoit en paine de cuirs vendre et d'achater pain* ff. An zwei Stellen verbessert V die Handschrift A, die 222 vergessen hat, dass 201 Calogrenant schon einmal abgestiegen ist. A 384 ist das Becken *de fer*, 418 *del plus fin or*: Beides gleicht V aus (für A 222 hat es *li un saisirent mon cheval.* In der Umgehung dieser Fehler gleicht Hartm. V, was aber auch selbständig von H geschehen sein könnte.

*) Was Gervinus in der Anmerkung sagt zu Chr. 1725 (bei Holland v. 1640): *La dame set mult bien et panse, Que cele la consoille an foi. Mes une folie a en soi, Que les autres fames i ont, Trestotes a bien pres le font, Que de lor folie s'ancusent et ce qu'eles voelent, refusent.* „Der Franzose lässt es bei diesem Tadel; der Deutsche kehrt aber diese Thorheit den guten Frauen zum Guten und wirft einen Seitenblick auf die, die es übel deuten", trifft gar nicht den Sinn der Stelle bei H. 1869. Nicht wegen ihres Widerspruchs entschuldigt H. die Frauen, sondern *daz si brechent, diu dinc diu si versprechent*, also das Gegentheil, wegen ihres Wankelmuthes. Laudine legt demgemäss auch eher als bei Chr. ihre Halsstarrigkeit ab. Was weiter in der Anmerkung bei Holland (Chr. v. Tr. 183, 1 — wo der Passus citirt ist) steht, ist geradezu nicht wahr.

Gedichte zu verzeichnen sind, in der Uebersicht, dass das, was am wenigsten mit der Erfindung der Dichter zu thun hat, voransteht, die Punkte, die eine individuellere Thätigkeit, sei es der Vorstellungskraft, sei es des Urtheils berühren, folgen. Spiegeln letztere das Bild der Eigenart des Dichters wieder, so ergeben sich aus den ersten die Zeitverhältnisse im Allgemeinen, unter deren Einfluss die Erzählung gebildet wurde. Die Entscheidung über das Gewicht der Abweichungen in der Abhängigkeitsfrage wird natürlich von der Anschauung abhängen, die man sich von der Persönlichkeit der Dichter, von den Culturverhältnissen, die auf sie wirkten, macht. Es verbleiben noch Zufälligkeiten der Darstellung, äussere Bestimmungen, die entweder nichts mit dichterischer Absicht oder nichts mit dem Character einer Zeit zu thun haben. Man wird hierbei der Willkür eines Nachdichters Spielraum gönnen, also Aenderungen nicht zu dem Schlusse der Unabhängigkeit benutzen, das Zusammenstimmen solcher Zufälligkeiten wird aber sein Gewicht haben, die Verwandtschaft zweier Gedichte zu erhärten.

Unter den stofflichen Gesichtspunkten nenne ich zuerst, als noch unabhängig von der Thätigkeit unserer Dichter (s. die Vorgeschichte) den der Erfindung der rohen Fabel, der Träger der Haupthandlung, zugleich alles, was am äusseren Apparat der Gedichte zufällig ist, gewisse Zahlenangaben u. dgl.; zweitens den der Ausführung der Fabel unter besonderen geographischen und Culturverhältnissen. Darunter fallen örtliche und zeitliche Bestimmungen, Namen, bedeutsame Zahlenangaben, Anspielung auf Verhältnisse innerer Cultur: religiöses Leben, auf politische, rechtliche, wirthschaftliche, gesellige Verhältnisse, Kleidung, Rüstung. Hervortritt die persönlichere Thätigkeit der Dichter in der Ausbildung des äusseren Details zur Motivirung, Steigerung der Haupthandlung, in der Ausbildung des inneren Lebens der Hauptpersonen, ihrer Individualisirung, in der Erfindung von Nebenpersonen als Werkzeuge, Folien der Träger der Handlung. Ein eigenes Fach erfordert die vorgeschrittene hövische Erzählung für das unmittelbare Auftreten der Person des Dichters, sei es didaktisch, religiös, philosophisch, psychologisch, ästhetisch, erotisch, humoristisch oder durch Einmischen eigener Erlebnisse zur Belebung der Geschichte. Unter den formalen Gesichtspunkten sei zuerst der der Erzählungsform, des Satzbaues im Allgemeinen — syndeton, asyndeton, Periode — genannt. Ferner Anwendung rhetorischer Mittel: Frage, Wortspiel, Vergleichung. Weiter die Ordnung der Erzählung, das Hervorheben des Hauptvorgangs. Endlich Anwendung des Dramatischen, lyrischer Rythmen, der Episode.

Die Bemerkungen, die ich über Ueberlieferung und Alter der französischen Legende zu machen habe, werde ich, um die Vergleichung nicht zu verzögern, dieser folgen lassen und dabei zugleich mittheilen, was ich über die Geschichte der Legende ermittelt habe. Es genüge für jetzt, dass äusserlich nichts entgegensteht, die französische Dichtung als Vorlage H's anzusehen, ich frage nun, ob diese Annahme nicht auch aus inneren Gründen möglich sei.

I. Vergleichung.

1. Abschnitt: Gregors Eltern, Geburt, Aussetzung. H. 1—750. Luz. p. 1—33, 8.

Der Sitte der romantischen Erzählung gemäss hebt unsere Legende *ab ovo*, mit der Vorgeschichte des Helden in chronologischer Entwicklung an, nicht etwa den kühneren Griff sich gestattend, sie als Episode nachzubringen (vgl. die Vorgeschichte im Iwein). Immerhin auszeichnend für diese Vorgeschichte ist es, dass sie ohne allen Ballast an Ereignissen oder Persönlichkeiten nur Motivirendes bringt: Ein sterbender Fürst empfiehlt seine lieblichen Kinder, ein schon frühe der Mutter beraubtes Geschwisterpaar, den umstehenden Vasallen. Mit einer gewissen Angst um das Loos der Tochter mahnt er den Sohn seiner Bruderpflichten. Nach des Vaters Tode kettet die zarteste Liebe die Geschwister zu inniger Gemeinsamkeit. Aber den Teufel verdriesst des reinen Verhältnisses, er lässt den Bruder im unbefangenen Umgange mit der Schwester sündliche Gedanken fassen, und er siegt. Rathlosigkeit ergreift die Verirrten, bis ein alter, weiser Vasall, dem sich das Paar entdeckt, ihre Angst hebt. Der Bruder rüstet sich zu einer Bussfahrt ins heilige Land, die Schwester erwartet auf dem Schlosse des treuen Lehnsmannes geborgen, ihren Tag. Sie genist eines Knäbleins, das, um die Schande der Mutter zu helen, ausgesetzt wird; aber zu dem Schmerz, das Kind den Wellen preisgegeben zu haben, gesellt sich der Schwester noch der Verlust des Bruders, der vor der Fahrt noch dahin gesiecht ist. Von nun an lebt sie, eines reichen Landes Fürstin, nur mit Reuegedanken und Busswerken, allen Werbungen sich entziehend.

In dieser äusseren Entwicklung gleichen sich Hartmann und das französische vollkommen: dort spielt die Geschichte in *Equitânjâ*, als ein *wälhischez lant* dem deutschen näher bezeichnet, hier *en Aquitaine l'encontree.* Alle Personen sind in gleicher Weise namenlos. Der

Vater ist Luz. 4, 4 *cuens*, bei H. 10 *des landes herre.* Der Nachfolger wird als *herzoge* bezeichnet, eine Standeserhöhung, die der Deutsche recht gut vorgenommen haben kann, um Herkunft und Stellung Gregors zu heben. Als Werber tritt Luz. 32, 3 auf *uns de Raains, uns riches dux, qui fu romains.* H. 729 *des namen ir* (der Herzogin) *vil wol gelîch* — später 1827 ff. *der Rômaere* — *der herzoge.* Das Anlangen der Todesnachricht bei der Schwester zu gleicher Zeit 681: *ditz mære wart ir kunt getân, dô sî ze kirchen solde gân, rehte dâ vor drîer tage:* 27, 7 *le tiers jor avant que a messe alast d'enfant.* Aber auch ganze Ausführungen äusserer Vorgänge stimmen zu einander. So vernehmlich die Beschreibung des geschwisterlichen Lebens, wenn der Franzose auch etwas gegenständlicher ist, der Deutsche sich mehr über die brüderliche Gesinnung verbreitet.*)

p.7. La suer remist oveuc son frere,
En apres la mort de son pere;
E ci (l) l'a bien lonc tens gardee
E a tel enor demenee,
Que tot li fait et tot li treuve
Quant qu'elle demande e reuve.
Encemble vont, encemble vienent,
A grant joie ensemble se tienent.
La vesteure fu comune
E leur escuele tote une;
Ensemble burent d'un vaissel
E si taillerent d'un cotel,
E lor dui lit furent si pres
Que il s'esgardoient ades.

103 Nû daz disiu rîchiu kint
sus beidenthalp verweiset sint,
der junkherre sich underwant
sîner swester dâ zehant
und pflac ir sô er beste mohte,
als ez sînen triuwen tohte.
er volzôch ir muote
mit lîbe und mit guote: (vgl. Iwein 2907)
sine wart von im beswæret nie:
er pflac ir sô (ich sage iu wie)
daz er sî niht entwerte
swes sî an in gerte
von kleidern und von gmache.
sî wâren aller sache
gesellic unde gemeine,
sî wâren selten eine
und wonten z' allen zîten
ein ander besîten.
daz gezam vil wol in beiden.
sî wâren ungescheiden
ze tische unde anderswâ.
ir bette stuonden sô nâ
daz sî sich mohten undersehen.
man enmac im anders niht gejehen
erne phlæge ir alsô wol
als ein getriuwer bruoder sol
sîner lieben swester:
noch was diu liebe vester
die sî im hin wider truoc.
wünne heten sî genuoc.

*) Den franz. Text gebe ich mit Littré's Verbesserungen, eigene Aenderungen in ( ). Der deutsche Text nach Fedor Bech.

ebenso die Verführung der Schwester durch den Bruder:

8, 23: qui de son lit, ou il esteit
qui pres do sa seror giseit,
9: s'est leves tos deschaus e nus;
el lit sa seror est venus,
puis sosleva le covertor
si a enbracie sa seror. ect.

187: ûf stuont der unwîse
und sleich vil harte lîse
zuo ir bette, da er sî vant,
unde huop daz ober gewant
ûf mit solhen sinnen
daz sî es nie wart innen
unz er drunder zuo ir quam
und sî an sînen arm genam ff.

obwohl man sieht, dass anstatt des *tos deschaus et nus* im Deutschen feiner das Schleichen des Bruders, die Heimlichkeit seines Beginnens hervorgehoben ist, das ‚*nus*' wird 198 ff. nachgebracht, wo es besser dient, der Scene Farbe zu geben, als bei dem Aufstehen des Bruders. So ähnlich ist im Aeusseren das Benehmen der Geschwister vor dem Vasallen p. 14, 21: *andui li sunt cheu as pies, si l's ont estreitement baisiés.* 364: *sus buten sî sich beide weinende ûf sînen vuoz.* So ist noch gleich 6, 21 und 101—2 (das Begräbniss des Vaters). So endlich noch die Veranstaltungen vor der Trennung der Geschwister:

18, 1. Tos les barons molt tost manderent
e leur terre lur deviserent.
Seur te font a la seror,
s'il ne revient, d'icel enor.
prent la dame et la comande
Der Bruder übergiebt sie dem Alten.
que bien la gart en sa maison;
e trestot le tresor son pere
si a parti parmi li frere.
Al departir des deus enfans ect.

455 dô die herren über daz lant
ze hove wurden besant
und daz sî für quâmen
und ir herren vernâmen,
sîner bete wart gevolget sâ.
dem alten bevalh er dâ
sîne swester bî der hant
sus gedâhte er rûmen daz lant.
den schatz den sîn vater lie,
der wart mit ir geteilet hie.

Aber es ist ebenso die Gleichheit der Behandlung der Persönlichkeiten, ihrer Stimmungen und Aeusserungen zu beachten, so des Vaters Worte:

5, 15: Fis, dist li pere, lai ester,
tei n'estovra mie plorer;
quar tu tendras ma grant enor;
mais li duels est de ta seror
qui remaindra tote esgaree,
mar fu onques de mere nee.

63: sun, war umbe weinest dû?
jâ gevellet dir nû
mîn lant und michel êre.
jâ fürhte ich harte sêre
dîner schœnen swester.
des ist mîn jâmer vester
und beginne'z nû ze spâte klagen
daz ich bî allen mînen tagen
ir dinc niht baz geschaffet hân:
daz ist unväterlich getân

Aehnlich tritt der Teufel auf p. 7, 15: *quant li deable vit cest plait, que li freres tel enor fait, que tant percherist sa seror.* 183: *dô*

die wünne und den gemach der unreine vîent sach, der durch hôchvart und durch nît, versigelt in der helle lît, ir beider êren in verdrôz ff., nur dass H, eine Reflexion über des Teufels böse Räthe anfügt. Gleich ist die Schwester der wachsenden unreinen Liebe des Bruders gegenüber dargestellt. 175: *nû was daz einvalte kint an sô getâner minne blint* (vergl. 1764) ff.: 8, 7: *La pucele n'en saveit rien, quidot que tot ce fust par bien* etc. Entsprechend sind die Reflexionen der Schwester in der Umarmung des Bruders:

9, 11: La pucele est forment hontose
e trespencive et angoiçose:
quar, s'ele concent le peche
en fin sont dampne e juge;
se ele fet noise ne cri,
de tot a son frere honi.
Ne dist onc mot, anceis se tot:
ce fu del pis que faire pot.

215: si gedâhte „swîge ich stille,
so ergêt des tiuvels wille,
und wirde mînes bruoder brût:
unde wirde ich aber lût,
sô haben wir iemer mêre
verlorn unser êre."
alsus versûmde se der gedanc ff.

Ganz so schweigsam-passiv hat H. die Schwester nicht dargestellt, angstvoll fragend ruft sie vorher (210) den Bruder an. Ebenso 10, 17 ect.; 235 ff.

Dieselben Gedanken hegt die Schwester für das Loos des Kindes: ‚*le fruit, que* Deu *a en mei mis*' 12, 10 u. p. 13, u. H. 299, wenn auch im französischen *qu'el siecle ne seie honie*, im deutschen der Trost *ouch ist uns dicke vor geseit daz ein kint niene treit sînes vater schulde* mehr hervortritt.

In gleicher Weise rafft sich der Bruder auf mit dem Einfall, jenen getreuen Vasall zu besenden. Character und Rath des Vasallen sind ebenso ähnlich, wie das Benehmen der Kinder ihm gegenüber. v. 366: 15, 3. v. 377: 15, 17. v. 427: 17, 21. Die Bemerkung des Dichters 18, 13: *N'est pas merveille s'il plorerent, car onques puis ne s'asenblerent* findet sich im deutschen wieder: *durch nôt tet in daz scheiden wê: si'n gesâhn ein ander niemer mê.* Dem neugeborenen Knäblein beeilen sich Hartmann und der Franzose gleich seinen Ehrentitel zu geben; 19, 23: *cil fors pechere* (1, 2 steht *bon pecheor*). v. 499: *der guote sündœre.* 20, 7 ist es *biaus e cortois.* 502 *ein wünneclîchez kint.* Inwieweit sich der moralisirende Anfang der französischen Legende, der die Tendenz derselben — ein Beispiel exemplarischer Reue und göttlicher Barmherzigkeit zu geben — ausspricht, mit Hartmanns Anfang verwandt ist, lässt sich bei dessen lückenhafter Ueberlieferung nicht ganz feststellen. Das ist aber ersichtlich, Hartmann erzählt nicht nur zu Anderer Nutz und Frommen, sondern auch

seiner Seele wegen: 31a. *Durch daz wære ich gerne bereit ze sprechenne die wârheit, daz mîn sündecliche bürde* ff., wie er im Schluss 3817 ff. wieder an seine Seligkeit denkt, entsprechend dem Anfang des armen Heinrich v. 18 ff.

Genüge dies, die stoffliche Verwandtschaft des ersten Abschnitts der Gedichte bis in die feine Verästelung kleiner Characterzüge und einzelner Stimmungen zu kennzeichnen, noch ist die Formirung des Stoffes, namentlich die Vertheilung des dramatischen zu betrachten. Auch in Bezug auf diese wesentliche Thätigkeit des hövischen Dichters ergiebt sich nahe Verwandtschaft: der sterbende Vater mit derselben directen Anrede, dasselbe Zwiegespräch der Geschwister nach ihrer Sünde, ebenso die Vertheilung der Reden bei dem Auftreten des Lehnsmannes, obwohl einige kleine Abweichungen Hartmanns hier gleich bemerkt werden sollen: Luz. 4/5 empfiehlt der Vater angstvoll dem Sohne die Tochter, der Sohn weint, darauf der Vater: um Dich steht es nicht schlimm, aber um die Schwester. Diese weint auch, der Vater übergiebt sie höchstbetrübt dem Sohne. Bei H. 44 ff. nimmt der Vater rührend von den Kindern Abschied, worauf natürlich der Sohn weint; darnach folgt jene zweite directe Rede des Vaters, der schliesslich beide Kinder an die Hand nimmt, dem Sohne Tugendübung und die Schwester empfehlend. Im Deutschen ist demnach umgangen, zweimal den Vater dieselbe Angst äussern zu lassen. Im Zwiegespräche fragt v. 225 der Bruder herzlich direct die Schwester um ihre Traurigkeit. Im Französischen betont die Schwester zweimal, dass der Bruder für das Kind sorgen müsse, im Deutschen spricht sie es einmal aus und erscheint so schwesterlicher und zarter. Endlich, im Französischen nähert sich das betrübte Geschwisterpaar dem Lehensmanne (p. 14) nur mit Küssen, Fussfall und Thränen. H. lässt den jungen Lehnsherrn seinem Mann gegenüber mit directem, männlicherem Grusse auftreten.*)

---

*) Dem Chrestien gegenüber steht Hartmann, obwohl nicht selbstschöpferisch in der Anwendung der dramatischen Form, doch hie und da kritisch beschneidend oder lyrisch-rhetorisch erweiternd gegenüber. Es genügen hier einige characteristische Beispiele: Indirect von H. gewandelt ist Cheval. an. l. 1260—66, wo Lünete etwas zu Iwein sagt, was er wissen muss, ‚dass man ihn gesucht hat.‘ Vgl. Iwein 1416. Chev. 1760—72 fingirt Laudine sehr lebendig ein Gespräch mit Iwein, der sich direct in ihrer Seele rechtfertigt (vgl. Iw. 2039—2050). Chev. 2081—2104 feierliche Rede des Seneschall vor der Heirath Iweins. 5100—5172 enthält eine dramatische Heftigkeit (Iwein naht *pesme aventure*) die Hartmann 6094—6124 sehr gemildert hat. Dagegen theilt H. 911—944 Iwein seinen Ent-

Gehen wir auf das Gebiet der auffallenderen Abweichungen über. Zunächst etwas scheinbar geringfügiges: als die Vorbereitungen, das neugeborene Knäblein auszusetzen, getroffen werden, heisst es:

22,5: quant couche l'ot, si a bote
quatre mars d'or bien esmere
desos le cheves a l'enfant,
e apres ce demaintenant
si mist dou cel*), por enceignier
qu'il iert ancor a babtiser,
e sore li mist un velos
e puis une paile precios;
enpres i a dis mars muces
de bon argent desos ses pies.

Dagegen H. 536:
dâ wart daz schœne kindelîn
mit manegem trahen in geleit
under unde über gespreit
als rîchiu sîdîniu wât
daz niemen bezzer hât.
ouch wurden zuo im dar in
geleit, als ich bewîset bin,
zweinzic marc von golde,
dâ mit man ez solde ziehen u. s. f.

Das Sachliche anlangend, weiss ich die Stelle nicht zu verwerthen. Hartmann mag die beiden Metallsorten zu einer vereinfacht haben können — dem Zusatz *als ich bewîset bin* lege ich jedoch, nach dem zum Erek bemerkten (Anmerk. auf S. 7/8) Gewicht bei: ich glaube nicht, dass die Beziehungen auf die Vorlage bei H. willkürlich, bedeutungslos sind. Zur Annahme, dass H. das Zeugniss der Vorlage citire, wo er von ihr abweicht, wäre nöthig, dass es öfter geschähe, das Citat dürfte dann auch nicht, wie bisweilen, zur Vorlage stimmen. v. 550 ist die Elfenbeintafel *gezieret wol, als ich ez las, von golde und von gesteine* — könnte aus 22, 16 *tables — qu'erent d'ivoire bien ovrees* entstanden sein. Die Bemerkung v. 884 *ouch sagt uns diu wârheit* stimmt zu 38, 3. Aber in diesem Theile der Erzählung er-

---

schluss, an den Brunnen zu ziehen u. s. w., monologisch mit, während Chr. 676 bis 720 dasselbe erzählend thut. Ebenso im Erek die Spur von Zusammenziehung und Erweiterung. So ist das Gespräch Ereks mit Coralus zu Anfang: die Mittheilung des Coralus über das Sperberfest (Chr. 551 ff.) erzählt H. 180 ff. selbst, die Anpreisung der Enide durch den Vater Chr. 504 ff. lässt er weg, lässt sich dafür Erek und Coralus bei weitem bescheidener benehmen. Erweitert hat H. Enidens Rede vor dem scheintodten Erek 5774 ff. Die dramatische Scene des Wirths mit dem Grafen 4043—4108.

*) *dou cel: Du Cange* (edit. 1846) *ad. v. sal: sal juxta projectos seu expositos apponi praecipitur in signum baptismi non suscepti in concilio Nemociensi anno 1298 cp. 2: „— et quia quaedam nefandae mulieres consueverunt proprios filios projicere communiter instruantur, ut si quandoque istud, quod absit, contigerit, in signum baptismi non suscepti, juxta projectos sal apponatur, vel in collo ligetur.*" Ich möchte allerdings ein früheres Zeugniss dieses Brauchs für Frankreich haben, — für Deutschland habe ich gar keines —, indess der Brauch kann doch älter sein, als jene Vorschrift.

scheinen die Dichtungen überhaupt beträchtlich verschieden: Luz. p. 19 erhält die Schwester, angekommen auf dem Schlosse des Lehnsmannes, die tröstliche Zusicherung, dass sie um jeden Preis geborgen werden soll — *e li promet tres bien e jure que ja de rien n'iert descoverte por nul grant gaaing ne por perte.* — Als es Gott gefällt, wird Gregor geboren im geheimen Gemache, ein herrliches Kind, wenn nur nicht der Mutter Freude dadurch gemindert würde. 20, 11: *que por peche fu engendres e que ne pot estre mostres.* Die Mutter enthüllt ihrer Wirthin alsbald, sie würde keinen Bissen zu sich nehmen, bis man ihren Willen um das Kind vollständig erfüllt habe. Jene argwöhnt aus den energischen Worten einen Rathschluss gegen das Leben des Neugeborenen. 20, 20: *„Mi sire par est leaus tant, que ja n'en iert conte ne plait que omicides par lui seit fait.“* Darauf versichert die Mutter, sie würde eher sterben, als von ihrem Willen zurückgehen. Selbst des herbeigerufenen Hausherrn Zuspruch beruhigt sie nicht, und 21, 13: *Quant veient (ce) qu'a autre n'en iert, si fust ice qu'ele requiert.* Und was ist es? Sie verlangt *un berssoil,* worein sie mit Thränen das Kind legt, mit kostbarem Stoffe umwickelt, dazu das Geld und die Elfenbeintafel mit ähnlicher Aufschrift, wie bei H. Soweit ist alles fertig, als mit einfachem, aber schönem realistischen Zuge die Mutterliebe hervorbricht:

24, 14: Puis les [tables] bota ens el bercuel;
l'enfant a pris, si l'alaita,
si que tres bien le saola;
regarde l'a, si ot grant duel:
ele vosist morir son vuel.
„Lasse! molt puis estre dolente,
quant mar fu onques mar jovente,
a tant grant duel l'ai despendue.
chaitive, lasse, malvenue!
que ma char e mon sanc demeine
voil metre a dolor e a peine
25: que en mer le vueil enveier,
ne sai a vivre ou a neier.
Peche ot grant en l'engendrer,
mais pis sera de l'afoler.
Lasse! metrai-je le a morir?
Miaus est que je l' face norir
e que en sosteigne le blasme.“

So kämpft in ihr Mutterliebe und die Furcht vor Entdeckung — sie wird ohnmächtig. Dennoch ist es ihr aber beschlossen, das Kind der Führung der Wellen zu überlassen. Die Wiege wird in eine

Tonne gestellt, die Wirthe haben den Auftrag zur Aussetzung. Doch immernoch fühlt die Mutter die Schwere des Schrittes. 25, 23: *„Hai tant de mal fait en ma vie e or(es) porpens tiel felonie!“*

Dagegen heisst es bei H. 511 nach der Geburt des Kindes: *Nû wurden* s' *als drâte under in ze râte, wie ez verholn möhte sîn.* Aber guter Rath ist theuer, 521 finden sie das bequemste Auskunftsmittel: *an got sazten* sî *den rât* ff. und darnach schlagen sie unbefangen den freundlichen Weg der Aussetzung ein, in ein *väzzelîn vil veste* wird das Kind *mit manegem trahen* gelegt. Der nächste Unterschied ist, dass während im französischen die Mutter Hauptperson ist, im deutschen innere und äussere Handlung auf die drei anwesenden gemeinsam vertheilt ist. 511: sî *wurten ze râte.* 521: *an got sazten* sî *den rât.* 527: *nû kom* in *vaste in den muot.* Die Darstellung 536 bis 550 ist passivisch und unpersönlich gehalten. (Ich weiss wohl, dass mhd. der unpersönliche Ausdruck beliebter als nhd. ist, vgl. Gregor 2363: *ze walde wart niht mê gebiten: vil drâte sî ze hûse riten* ff. Iwein 5964 *done wart ouch dâ niht me gebiten,* wo nur von einer Person die Rede ist,*) immer bleiben noch die Plurale.) Ferner während im franz. das Interesse des Dichters darauf ruht, den inneren Kampf der Mutter zu zeichnen, ist im Deutschen vorwiegend die Schilderung eines äusseren Vorganges: die Kämpfe werden aufgehoben, nachdem man die Angelegenheit an die oberste Instanz — Gott — verwiesen hat und von hier Inspiration verlangt. Es ist Thatsache, dass die Dichtungen in der Characteristik einer Hauptperson, in der sittlichen Auffassung eines für die Entwickelung bedeutsamen Ereignisses von einander abweichen. Ehe wir hier entscheiden, muss noch das folgende betrachtet werden: Die Schwester erhält die Nachricht von des Bruders Tode, noch unter den Folgen der Entbindung leidend. Hartmann macht dazu einen besonderen Uebergang, 617 ff. sagt er, wem das Leben unentschieden zwischen Trauer und Freude dahinfliesse, wie ihm, wer nicht voll das eine und andere durchlebt habe, der könne auch nicht die Fülle des Grams anderer enthüllen, am wenigsten das Leid dieser Frau, mit dem tausend Herzen überlastet gewesen wären. Zugleich fühlte sie den Schmerz um ihre Sünde, um ihr Siechthum und das ausgesetzte Kind, aber das grösste Ungemach steht ihr noch bevor: Die Kunde von dem Hinscheiden des Bruders.

---

*) Der Volksausdruck unserer Zeit kennt übrigens solche Schilderung: vgl. „Bilder und Klänge aus Rudolstadt“, 3tes Heft 3te Auflage, S. 27: „Nachen freilich gihts fix, da werd geschwönne dorchgeschwärcht, bis ar seine Hausthöre hat.“

Nach der Reflexion, dass *‚die man sêrer minnen dan diu wîp‘* wird die Sache kurz erzählt. 681 ff. Mit besonderer Vorliebe behandelt dann H. in breiter Ausführung das Bussleben der Schwester: *sî hâte zuo ir minne erwelt weizgot einen stæten helt — swie vaste ez sî wider dem site, daz dehein wîp mannes bite, sô lac sî im doch allez an* ff. (Erek 5874 ff. wirbt Enide ähnlich um den Tod. Der Gedanke *swie vaste* ff., ausserdem noch 2tes Büchl. 740. Iwein 3812, 2330. Das Verhältniss zu Gott nach Gesichtspuncten der Minne behandelt in dem bekannten Kreuzliede M. F. 218). Bei Luz. p. 27 wird wohl auch von dem Schmerz der Mutter gesprochen: *quar de l'enfant a tel dolor e del peche ci grant poor — cils duels li fu ases pesans enpres li est creus plus grans, quar ancor, le tiers jor avant,* das nimmt sich wie ein Ansatz zu der subjectiv entwickelten Darstellung H's aus, während weiterhin die Ankunft des Todesboten, die Betrübniss der Schwester, das Begräbniss des Bruders u. s. w. in 110 vv. ausgemalt wird, was H. mit 25 vv. abmacht. Also des Franzosen innere Spannung führt den Griffel da am interessirtesten, wo es sich um die unmittelbare Aeusserung von Affecten handelt, ganz lebendig wird seine Darstellung bei den Selbstanklagen der Mutter, dem Widerstande der Wirthe, den verschiedenen Thränen, Ohnmachten; Hartmann dagegen, so anschaulich er erzählt, rafft sich ganz besonders auf, wo er mit dem Ereignisse, dem epischen fertig ist, seine Kunst wird hier wenigstens mehr in die Schranken gefordert, wo er über lyrische Vorgänge zu reflectiren hat. Der Franzose ist vor allem frischer, naiver Erzähler, voller Gegenständlichkeit, dafür auch wieder umständlich in Parthien, die nicht so interessanten Hintergrund in der Seele der Personen haben, Hartmann tritt dem unbefangenen Märchentone gegenüber mit dem Gefühle eigener Erlebnisse auf, mit psychologischem Nachdenken, ihn reizt es, weltliche und religiöse Minne an einander zu halten; er erzählt summarisch, um für die Reflexion Platz zu gewinnen. Darnach wird man Hartmann unbedenklich das Streben zuerkennen dürfen, die Vorlage da zu kürzen, wo sie nichts wesentliches für die Characteristik und Motivirung des folgenden gab — es mag also für den zuletzt besprochenen Theil der Erzählung Hartmann die französische Legende vor sich gehabt haben. Aber wird er bei seiner Liebe zur Reflexion auch wesentliches gekürzt haben? Für unsern Sinn zunächst ist die französische Fassung des mütterlichen Characters bedeutend, gegenüber der Behandlung Hartmanns, der menschlichen Thätigkeit gleich das Feld abzuschliessen und Gott walten zu lassen. Uns tritt aus dem französischen wohlthuend sittliches Gefühl mit berechtigter Lebhaftig-

keit entgegen. Aber, ob Hartmann diese natürliche Characteristik der Mutter für so wesentlich hielt? Giebt er doch wie ein Entgeld, er schildert 699—726 angelegentlich das Bussleben der Mutter. Hat er, den man auf dem Gebiete hövischer Anschauung einen Kanon nennt, nicht vielleicht mit Absicht den Schwerpunct jener Characteristik in das Ascetische gelegt? Man fände dafür ein Analogon: als Gregor nach Erkenntniss, dass er die Mutter geehelicht, fortzieht zur Busse, heisst es bei Luz.:

84,23: Molt a grant duel e grant pite
qui ensi sen vait eisselle,
85: mais grant confort li a done
ce qu'il le fait por amor De.
Del cuer li issent li sospir
quar ne se pot pas abstenir.
A grant espleit fuiant s'en vait,
la terre regarde, qu'il lait,
sovent li membre de s'espose,
qui remaint triste e angoisosse ct.

Dagegen H. 2576:
hin tet er diu rîchen kleit
und schiet sich von dem lande
mit durftigem gewande.
Ez wâren dem rîchen dürftigen
alle genâde verzigen
wan daz er al sîn arbeit
mit willigen muote leit.
er gerte in sînem muote
daz in got der guote
gesande in eine wüeste ff.

Ich gebe zu, dass der Gregor, der noch sich einmal nach der Stätte seines früheren Glücks umsieht, Hartmann nicht so bedeutend scheinen mochte, als der straks zum Büssen abziehende, Hartmann soll das französische hier um einen uns wiederum wohlthuenden Zug gekürzt haben. Aber thut denn im Grunde genommen jenes natürliche Hervorbrechen der Mutterliebe der Frömmigkeit der Schwester Eintrag? Hatte der Dichter nicht für die erstere Platz, — er hätte sich begnügen können, die Mutter unter Thränen das Kind tränken zu lassen — ohne damit irgendwie den Eindruck der späteren Bussschilderung zu schwächen? Ja, da es Hartmann darauf ankommt, die Sünderin büssen zu lassen — so ist es auffällig, dass er die Schmerzen, die ihr aus Mutterliebe kommen, nicht mehr dazu benutzt — sie wären ein gutes Züchtigungsmittel gewesen, wenn auch ein natürliches. Wenn Gregor oben natürliche Regungen unterdrückt, so geschieht es aus starker Reue, wenn die Mutter ihr Kind mit so wenig Regung aussetzen lässt, so geschieht es aus einer Herzlosigkeit,*) die gegenüber der

*) Die Ausflucht H. habe der Wöchnerin nicht die Aktivität und Aufregung, in der sie bei Luz. erscheint, zumuthen wollen, hält nicht Stich, da 554 die Mutter eigenhändig die Tafel mit der Geburtsgeschichte ihres Kindes beschreibt.

Schwer hält es bei der Natur der ritterlichen Gedichte, einen Fall zu finden, wo H. neben hövischen Motiven ein rein sittliches aus dem Kreise des Familien-

Empfindsamkeit über den Tod des Bruders an Auffälligkeit zunimmt. Nun kann man sich die Thatsache wohl erklären, wenn man Hartmann hier im Gleise einer etwas bequemen Vorlage, die sich mit einem *deus ex machina* behilft, gehen lässt, um an anderer Stelle seine Eigenart und Kunst heraus zu wenden — eine Ungerechtigkeit aber wäre es, wenn man ihm zu seiner Darstellung die franz. Legende als Vorlage zudictiren wollte.

Ich habe noch rücksichtlich der grösseren Ausführlichkeit des französischen bei dem Erscheinen des Todesboten eine allgemeinere Bemerkung zu machen. Die Erzählung dieser Legende, wie die Art Chr's erscheint nämlich stets Hartmann gegenüber die Aeusserlichkeiten bevorzugend, oft ohne merkbare dichterische Absicht aus reiner Lust am Gepränge und lautem Leben, oft — und das vornehmlich durch Hereinziehen des Volkslebens — nicht ohne günstigen Einfluss auf die Frische und Anschaulichkeit der Scene. Nicht leicht entgeht dem Franzosen etwas für den theatralischen Aufputz der Handlung wichtiges: Beschreibung von Empfang, Abschied, Festen, Tafeln u. s. w. wird mit möglichstem Aufwand von schaulustiger Menge, Musik, Glockenklang in's Werk gesetzt. Wenn der Held in fremder Stadt einzieht, ist die Neugierde des Volkes rege.*) Vorliebe zeigt unsere Legende für starkes Auftragen der Affecte (6, 11 *as mains se grate et se descire*, der Vater auf dem Sterbebette 12, 15: *en mi le lit de sa seror chaï pas mes par grant dolor*, wo H. gemässigter ist.

---

lebens, Vaterländischen selbständig anwendete. Enide besitzt Treue in gutem Maasse, H. hat sie aber von Chr., wenn auch nicht ohne Zuthaten, theils nach der empfindsamen Seite hin, theils nach der naiven. Nach der Besiegung Iders' liegt Erek in Enidens Schoosse 1316 ff, dazu die neckende Bemerkung über die Schamhaftigkeit der Mädchen, während Chr. 1296 Enide neben Erek setzt. In hervorstechender Weise bekundet der Iwein Hartmanns Kunst, einem kalten, hövischen Character etwas Liebenswürdigkeit einzuhauchen, es ist die Art, wie er Laudine gegenüber Chr. darstellt. Während sie bei Chr. nur eine stolze, wetterwendische, schwer versöhnliche Creatur ist, leiht ihr H. entschiedene Züge weiblicher Sanftmuth und Bescheidenheit, in ihrem Benehmen gegen Iwein: 2296, 8035 *wil er her oder sol ich dar wan ich bedarf sîn.* 8096 *gedienen muoz ich noch umb in daz er mich lieber welle hân.* 8120—36 bittet sie ihn um Verzeihung, vgl. dagegen Chr. 6758—6782. Man kann indess nicht sagen, dass damit H. den hövischen Boden verliesse, um Naturleben zu geben.

*) Man lese im franz. Erek die Beschreibung des Lebens auf dem Schlosse zu Tulmein 342 ff. Bei dem Zweikampfe Ereks mit Iders das Zudrängen der Menge, so dass mit einer Ruthe Platz gemacht werden muss 791 ff. 2100 ff. Beschreibung

Vor der Verführungsscene hat das franz. den Beisatz 8, 21 *el tens d'este*, als dem Vasallen die Noth geklagt wird 14, 20: *empres eaus ont cel uis ferme;* mit Anschaulichkeit (H. *besunder in eine kemenâten*). Bemerkenswerth ist noch eine Naivetät der Erzählung: dass 2, 19 bis 3, 23 ein Auszug der Geschichte gegeben wird, mag als *Prooemium* hingehen, obwohl der Auszug etwas viel verräth. Aber auch mitten in der Erzählung, wo doch die Absicht, Spannung zu erregen, vorhanden sein muss, plaudert der Franzose nicht blos andeutungsweise vorher aus: p. 10: der Teufel reizt die Geschwister zum Ehebruche, freilich wusste er nicht, dass so der heilige Gregor, der Apostel Roms, erzeugt wurde. p. 33: die Mutter wird von einem ihrer abschläglich beschiedenen Bewerber in ihrer Hauptstadt belagert — sie wird Hülfe finden, wenn der kommt, den sie aussetzte, was freilich noch Zeit hat. p. 52/53: Gregor kommt als Ritter in seiner Mutter Stadt, gleich wird erzählt, dass der Teufel ihn mit ihr verbunden habe. (Auch bei H. 1669 wird Gregor ausdrücklich in seiner Mutter Land verschlagen. Aber Spannung zu erregen versteht H. sehr wohl. Erek 7825 ff. ‚*wer solt sîn mære fürsagen?*' Gegen ungeduldige Leser, die keine Spannung vertragen mögen, ästhetisirt der j. Titurel Str. 2896 ff.)

Doch lernen wir nun Hartmanns schwerere, gedankenvollere Art aus seinen Zusätzen kennen. Gleich der Beginn der Erzählung, die Sterbescene, erhält bei H. eine andere Färbung. Das franz. beschränkt sich auf das Nothwendigste: aus den Gestalten, die des Vaters Todenbett umgeben, hebt es besonders die Tochter hervor — *une fille, qui ert tant bele, que molt aleit loing la novele*, der Sohn erhält kein Praedicat, das ihn auszeichnete, da der Dichter offenbar alles Interesse auf die Tochter concentriren will. Die Gedanken des Vaters drehen

---

der Hochzeit. 5314 der Ritt nach Brandigan, bei H. 7787 ohne Gefolge und Falken.

Im chevalier au. l. vor allem der grosse Empfang des Artus bei Laudine 2329 ff. (Iwein 2653 ff.) 3136 ff. der Kampf mit Aliers, Aeusserungen der Leute dabei (Iwein 3703). Ueberhaupt viele Einzelheiten, die sich auf Kämpfe, äusseres Gebahren beziehen. Etwas anderes ist es, wenn H. wie in der Beschreibung des Rosses der Enide die Schilderung bewusst zur Hauptsache macht (Erek 7263).

Es soll damit durchaus nichts allgemeines über das Verhältniss afr. u. mhd. Dichtungen gesagt sein, den entgegengesetzten Fall führt ausdrücklich Pey (Vergl. der Eneide und des Roman d'Eneas. Ebert, Jahrb. II, 37) an: *Veldecke, qui paraît avoir eu moins de goût, que le poëte français pour les subtilités de la metaphysique amoureuse — en revanche le minnesinger raconte avec plus de détails que le trouvère les cérémonies et les fêtes, qui accompagnèrent le mariage d'Eneas avec Lavine.*

sich schliesslich nur um die Zukunft der Tochter, für die er das Schlimmste fürchtet. So, lässt sich nicht läugnen, bekommt das Ganze auf Kosten des Sohnes etwas sehr gedrücktes, ängstliches. Das Bild ist ganz unter dem Eindrucke des folgenden Ereignisses, der Verführung, entworfen. Eine gewisse Aengstlichkeit des Vaters um der Tochter Schicksal ist sehr motivirt, sie aber zum einzigen Gegenstande der Exposition zu machen, heisst dem Hörer alle Unbefangenheit rauben, ihm bleibt nichts übrig, als Uebel zu ahnen. Dichterisch reifer, weil für die Zukunft überraschender, ist es jedenfalls, unter anderen der Natur des Ereignisses angemessenen Momenten, auch das durchscheinen zu lassen, was in der Folge wichtig wird, die jugendliche Schwäche des Sohnes, nicht aber so nacktes, derbes Herausheben desselben. Nun erscheint bei H. zunächst des sterbenden Vaters Frage noch durch einen kleinen Zug mehr begründet, die Kinder, Zwillinge nach v. 15 ff. sind erst 10 Jahre alt. Dann heisst es von ihnen:

v. 32: sîniu kint sach er dô an.
diu wâren gelîche
sô rehte wünneclîche
gerâten an dem lîbe,
daz einem herten wîbe
ze lachenne wære geschehen
ob sî sî muose an sehen.

Also nicht die stiefmütterliche Behandlung des Knaben, es schmerzt den Vater, beide wonnige Kinder verlassen zu müssen, in zweiter Linie beschäftigt ihn der Tochter Zukunft. Die Ermahnungen, die er an den Sohn erlässt (vgl. Wigalois. Pfeiffer 293, 30 ff.) berühren unter anderem auch die Pflege der Schwester, ihre Zukunft steht damit dem Vater nicht als so trostlos vor Augen. Diesem volleren, harmloseren Bilde bei H. schliesst sich gut das von dem geschwisterlichen Leben an. Das ist klar, wer die Erzählung um die besprochenen Züge vermehrte, dem kam es nicht darauf an, nur einige Gemeinplätze hövischer Darstellung und Lebensweisheit anzubringen, sondern leidlichere Absicht führte ihn. Das Auftreten des Teufels und des Bruders nächtliche Sünde ist im deutschen von Ausrufen des Dichters begleitet, während der Franzose den Vorgang ohne persönliche Erregtheit erzählt:

v. 162: wâfen, herre, wâfen
über des hellehundes list,
daz er uns sô geværec ist!
war umbe verhenget im des got
daz er sô grôzen argen spot
frumt über sîne hantgetât
die er nâch im gebildet hât?

v. 193: unz er drunder zuo ir quam
und sî an sînen arm genam
owê, waz wolde er drunder?
jâ læge er baz besunder.

Hartmanns Art, Seelenzustände zu behandeln, kennzeichnen folgende Zusätze:

v. 153: daz eine was diu minne,
diu im verriet die sinne,
daz ander sîner swester schœne,
daz dritte der tievel hœne,
daz vierde was sîn kintheit,
diu ûf in mit dem tievel streit.

Wie er hier Motive aufzählt, zerlegt er ferner, den muntern Gang der Erzählung hemmend, mit mehr verstandesmässiger Arbeit eine Stimmung: v. 633 ff.: *der leide wâren vieriu der diu vrouwe al eine driu gar an ir in den zîten truoc* ff. Aehnlich, wenn auch nicht von der Ausdehnung, v. 1318: *„diu eine ist diu schande die ich von itwîze hân: sô ist diu ander sô getân* ff. Dieselbe Thätigkeit psychologischen Reflectirens zeigt er auch bei anderer Gelegenheit: wo sich Jemand, wie bei mhd. Dichtern nicht selten, in einer bittersüssen Stimmung befindet, zwischen Lieb und Leid schwankt, begnügt sich H. nicht nur anzudeuten oder gar errathen zu lassen, worin Lieb und Leid besteht, er malt mit sichtbarer Vorliebe das Doppelbild aus, wie vv. 1575 bis 1582 und 2899 bis 2910. Endlich ein mehr verstandesmässiges Verfahren im folgenden:

v. 330: Diu vrouwe wart des harte vrô.
ir vröude schuof sich alsô:
alz ez ir dô was gewant,
ir'n was kein ganziu vröude erkannt:
daz ê ir trûren wære,
dô sî was âne swære,
daz was ir bestiu vröude hie,
daz sî niwan ir weinen lie.

Solche Betrachtungen, mögen sie auch leicht auf Kosten der frischen Phantasie geschehen, kennzeichnen zugleich den vorgerückteren Stand der hövischen Erzählung. Dass sie Hartmanns Eigenthum sind, wird man zugeben, wenn man ähnliche Selbstständigkeiten im Erek vergleicht: vv. 2830 ff., 4500 ff., 5599 ff., 8178 ff., im Iwein 3200—3215 (Motivirung des Irrsinns), 3500—3595 (Erwachen aus dem Irrsinn) [bei Chr. 3010 ff., 2774 ff.], vor allem den dialectischen Stil der Büchlein.

v. 153 ff. haben übrigens etwas logisch auffälliges: es heisst 149,

der Teufel verblendet den Bruder, dann wird die Verführung in folgendem begründet: 1) im Wirken der Minne. 2) der Schwester Schönheit. 3) der List des Teufels. 4) der Unerfahrenheit. Hier ist neben den Teufel gestellt, was unter ihm stehen sollte; der Teufel ist Urheber, er bedient sich der drei anderen Puncte als Mittel, kann ihnen also nicht beigeordnet sein.

Noch seien die Zusätze hervorgehoben, die Hartmanns Kunst in der Characteristik und seine Art, allgemeine Erfahrungen in die Erzählung zu mischen, kennzeichnen.

v. 245: Warnung vor zu vertrautem Umgange von Geschwistern oder nahen Verwandten.

v. 270 ruft die Schwester aus: *wande ich hân durch dich verlorn got und ouch die liute*, religiöser als bei Luz.: *qu'el siecle ne seie honie.*

v. 281 ruht H. auf dem Gemeinplatze: *an disem ungewinne erzeiget ouch vrou Minne ir swœre gewonheit: sî machet ie nâch liebe leit* ff. aus.

Zum Gleichniss des Honigs und der Galle (*als ist in ir erwallen daz honic mit der gallen.* Pfeiffer nach G.) vgl. a. Heinr. 153. Iw. 1580.

v. 435: der Rath des Alten ist sonst gleich mit L. Das Daheimbleiben der Frau ist nur religiöser motivirt (um mehr spenden zu können).

Zu dem Wortspiel *guot : muot* vergl. Gregor 109. Iwein 2905 ff. 1877 ff. (ein anderes ausgeführtes 7015—7025), [ebenso Iw. 7069. 7151—7164. 7796—7804.]

v. 465—484: Die Trennung der Geschwister ausführlicher. Zu 472 *niemer müeze mir geschehen alsô grôzer ungemach* vgl. Iw. 5968 bei Gelegenheit des gefundenen Iwein entsprechender persönlicher Wunsch. *îs in dem viure.* vgl. Erek 2361. *sîn herze volget ir von dan* ff. vgl. Iw. 2990. v. 490: kurze Characteristik der Frau des Vasallen zur Motivirung ihrer Verschwiegenheit.

v. 506. Die Mutter schreibt absichtlich nichts von Leuten und Land auf die Tafel, die dem Kinde mitgegeben wird — *daz was ouch in ze helne guot.* Das Fässchen wird erst bei Nacht zur See getragen. 611: *dâ leiten sî mit jâmer an disen kleinen schefman* ff. zierlich und innig gesagt.

617—630, 670 ff. schon berührt. 658 stirbt der Bruder von *seneder nôt*, was Luz. 29, 12 wenigstens nicht ausdrücklich gesagt ist. Der Zug übrigens, dass der Bruder, im Begriffe eine Bussfahrt zu unternehmen, nach solcher Verirrung noch an Herzweh stirbt, diese unbefangene Mischung von Welt und Gott, scheint mir bezeichnend für das Romantische.

Ich begnüge mich für jetzt dies hervorgehoben zu haben; rückblickend auf das Verhältniss des französischen und deutschen Gedichtes, bemerke ich, dass in Sachen der äusseren Erfindung und der Oekonomie, selbst in bestimmten inneren Motiven das französische sich als Hartmanns Quelle erweist, dass für die bedeutsamen Zusätze nach Maassgabe von Analogieen Hartmann recht gut als Urheber angesprochen werden kann, dass aber die Kürzung an einer Stelle sich nicht mit Hartmanns Character vereinigen würde — der directen Beziehung auf eine andere Vorlage, in einer Aeusserlichkeit zu geschweigen — dass also eine andere Fassung Hartmann vorgelegen haben muss.

Im zweiten Abschnitt, unter dem wir Gregors Jugend bis zu seiner Ausfahrt begreifen, (H. v. 751—1652. Luz. p. 33—53) ist wieder viel des Aehnlichen aus beiden Dichtungen zu verzeichnen.

Zwei Fischer, eines Klosters Dienstleute, sind früh zur See fischen gefahren. Eine Barke treibt ihnen entgegen, der sie das Fässlein mit dem ‚*kleinen schefmanne*‘ entnehmen, ohne dass ihnen ein losbrechender Sturm erlaubte, die Beute zu untersuchen. Mit Mühe gewinnen sie das Land, wo sie des Klosters Abt erwartet, der bemerkt das Fässchen, aber die Fischer haben Lust, es mit Ausflüchten für sich zu behalten, — 36, 5: *il li ont dit ‚de nos (vos?) afaires, sire, n'i a de chose guaires.*‘ 828: *und sprâchen wes ein herre frâget alsô verre umb armer liute sache* — als das Kind im Tönnchen zu schreien beginnt. Nun öffnet der Abt aufmerksam gemacht das Tönnchen:

37, 5: a l'enfant descovre le vis,
il geta a l'abes un ris:
molt i ot bele creature,
qui de lui eust prise cure.
(im Text qui de lui eusse pris cure).

859: dô sach er ligen dar inne
seltsæne gewinne,
ein kint, daz im sîn herze jach,
daz er sô schœnez nie gesach.
der ellende weise,
wand er deheine vreise
gefürhten niene kunte,
mit einem suezen munde
sô lachet er den abbet an.

obwohl bei H. mit mehr Interesse erzählt wird, sowohl was die Gedanken des Abtes, als des unschuldigen Kindes Lächeln betrifft. So schönes Fundes dankt der Abt Gott:

37,9: quant li abes vit le senblant
et le ris del petit enfant,
enbedeus mains vers Deu etent
que li a fait itiel present.

v. 874: ze gote begunde er nîgen,
ze himel huop er tougen
die hende und diu ougen,
und lobete got des fundes
und des kindes gesundes

Nachdem er den Fischern Stillschweigen geboten, übergiebt er ihnen einen Theil des Geldes, dem einen das Kind zur Pflege, und heisst es Nachmittag zur Taufe ins Kloster bringen. Dort erhält das Kind des Abtes den Namen Gregorius. Bei der Erziehung des Kindes im Fischerhause bis zu 6 Jahren (986), 5 Jahren 41, 1, sieht der Abt fleissig nach:

40,23: li abes cui el non aveit
sovent grant garde s'enprenait.

980: ouch lie der herre unmanegen tac
erne wolde selbe spehen,
wie daz kint wære besehen.

Dann nimmt der Abt den Knaben in die Klosterschule, wo er sich so rasch und bedeutend entwickelt, dass er der Leute Bewunderung erregt:

41,17: de li dient petit e grant.
que molt i ot ja bel enfant:
onques mais fils a pecheor
ne nasqui de si grant valor.
trestuit dient que mar (i) fu
sis cors, sis senz e sa vertu,
quant il n'esteit d'un pais sire
a governer un grant empire.

1001: die liute dem knappen jâhen,
alle die 'n gesâhen
daz von vischære
nie geborn wære
kein jungelinc sô sældenrîch:
ez wære harte schädelîch
daz man in niht mehte
geprîsen von geslehte:
unde jâhen des ze stæte,
ob er'z an der geburte hæte,
sô wære wol ein rîche lant
ze sîner frümekeit bewant.

So ist das Kind harmlos, unbewusst seiner sündigen Geburt herangewachsen zu 15 Jahren (v. 1062 p. 42, 14), aber inzwischen hat das neugierige Weib des einen Fischers Kunde von der Auffindung Gregors von ihrem Manne erpresst. Als Gregor im Spiele ein Kind der Fischerin schlägt, läuft dieses schreiend, Gregor verklagend, zur Mutter, die gekränkte kann ihre Zunge nicht zügeln und schilt Gregor ein Fundkind. Unglücklich läuft der Gescholtene zum Abt und verlangt, nachdem er ihm gedankt, Urlaub, in ein ander Land zu ziehen, wo er seine Schande verbergen könne. Das folgende Gespräch ist in seinen Hauptpunkten im französischen und deutschen gleich. Der Abt sucht Gregor zu halten, indem er ihm 1) seine Nachfolge in der Abtwürde und vollkommenes Schweigen der Fischerleute über seine Geburt verspricht. Darauf enthüllt Gregor, dass sein Sinn schon lange auf Ritterschaft stehe: der Abt sucht ihm das seelengefährliche Ritterthum auszureden. Unbeugsam erreicht Gregor, dass er gewaffnet wird. Aufs neue versucht ihn der Abt wankend zu machen, indem er dem bleibenden gemächlichen Besitz und reiche Heirath zusichert.

Gregor zieht Ritterstreben in Armuth unmännlichem Reichthum vor, bis der Abt das gewichtigste vorbringt: die Tafel, die seine sündige Geburt erzählt. Nun ist Gregor allerdings in Angst, was der Abt benutzt, um ihm die Gefahr weltlicher Ritterschaft für die Seele in dieser Stimmung hervortreten zu lassen. 51, 17: *‚se tu maintiens chevalerie, l'arme sera en fin perie'.* 1615: *gestêst du bî der ritterschaft, sich, sô mêret sich diu kraft dîner tägelîchen missetât* ff. — Indess, der Wunsch, seine dunkle Geburt aufzuklären — der im französischen ebenso plötzlich hervorbricht, wie im deutschen,

51,21: . . . . „repos n'aurai
deci atant que je saurai
de quel lignajé je fu nes
e porquei fu ici getes"
(vorher schon 49, 11: . . . joie n'aurai, que je saurai de quel lignaje fu mis pere ff., wo er aber die Tafel noch nicht kennt)

1627: Ouwê, lieber herre,
jâ ist mîn gir noch merre
zuo der werlte danne ê.
ich'n geruowe niemer mê
und wil iemmer varnde sîn
mir'n tuo noch gotes gnâde schîn
von wanne ich sî ode wer.

wo immer bei H. vollerer, gemüthlicherer Ausdruck zu bemerken ist, — siegt bei Gregor. Wohlgerüstet und mit seinem Golde und Kleidern versehen, die aus dem kostbaren Zeug geschnitten sind, das den Findling umhüllte, entlässt ihn der Abt auf dasselbe Meer, das ihn vor 15 Jahren an's Kloster angespült hat.

Aufs neue also Uebereinstimmung in zufälligen und ausschmückenden Zügen, selbst in den Motiven des Dialogs zwischen Gregor und dem Abt, des Höhepunctes in diesem Abschnitt.

Eine sachliche Verschiedenheit findet bei der Uebergabe des Kindes an die Fischer statt. Bei Luz. wird erzählt 38, 11: *Or vos dirai que l'abes fist: tos les mars de l'argent prist, au plus povre les a bailes, quar des enfanz aveit plantés. Apres a pris l'abes l'enfant, si l' livra au frere manant.* Hartmann gleicht zunächst eine Ungerechtigkeit, bez. Unwahrscheinlichkeit aus, wenn er dem Armen 2 Mark Goldes geben und den Reichen mit einer Marke Helgeld den Mund stopfen lässt: 921: *dô nam der abbet dâ den rât, gold und sîdîne wât, und gab dem armen dâ zehant, der sich des kindes underwant, zwô marke von golde, daz er'z ziehen solde; dem andern eine marke, daz er ez hœle starke.* Doch überkommen die Fischer bei ihm auch andere Rollen. Der reiche Bruder wohnt *vol über einer mîle zil* von dem Kloster entfernt; wir im franz. hat er eine verheirathete Tochter; von dieser nun soll der Findling, den der arme Fischer zum Aufziehen erhält, stammen, wenn die Leute nach seiner Herkunft fragen (891 — 920). Bei Luz. 38, 11 ist zwar *la fille loins de l'encontree,* der reiche Vater aber, der

sein angebliches Enkelkind aufzuziehen hat, sitzt nicht von dem Kloster entfernt. Man bemerke, dass Hartmann seine Veranstaltung als besonders gelungen hervorhebt 910: *deheinen list enmohter erdenken sô gefüegen.* 920: *der rât was gevuege unt guot,* er giebt zu erkennen, dass der Abt, resp. er, sich die Sache wohl überlegt hat. Das Wohlüberlegte aber von seiten des Abtes kann nur darin bestehen, dass er alle Umstände benutzt, um die Sache möglichst zu verbergen, anderntheils seinem Findling gute Pflege angedeihen zu lassen. Zweitens, da im Verlaufe die kluge Veranstaltung doch vernichtet wird, muss der Dichter Sorge tragen, dass dies möglichst drastisch geschieht.

Man kann dem Abte im franz. — ausser der vorhin angeführten Unvorsichtigkeit im Vertheilen des Silbers — zunächst nichts unüberlegtes vorwerfen. Es erscheint natürlich, dass der reiche Fischer seinen Pseudoenkel zu sich nimmt und zieht, was er ganz gut einrichtet: 39, 15: *Li pechere ne se oblia de que li abes comanda: une norisse a demandee por l'enfant norir e louee.* 40, 21: *L'enfant porte ensemble o sei puis prist de (') l' norir grant conrei.* Aber Hartmann will den Abt nicht listiger, sondern die Umstände, unter denen er seine Maassregel fasst, günstiger sein lassen. Es ist nicht zu läugnen, dass, wenn nur ein Fischer am Orte ist, das Geheimniss der Auffindung besser bewahrt wird, als wenn zwei davon berichten können, wenn gerade derjenige entfernt wird, der mit dem Fundkinde in der angeblich näheren Verwandtschaft steht und somit leichter neugierigen Fragen ausgesetzt ist. Ueberdies zeigt sich auch der arme Fischer nicht nachlässig v. 935 ff.: *der arm vischære niht enliez ern tæte als in sîn herre hiez — sîn wîp gie im allez mite.* Aber wie ist es mit dem drastischen; wie wird Gregor in seiner Harmlosigkeit am meisten erschreckt? Der Inhalt der Entdeckung ist hier und dort gleich: es kommt auf die begleitenden Umstände an: im franz. schlägt Gregor einen entfernteren Vetter, die Frau, die ihm das erschreckende Geheimniss zuruft, ist seine Base, mit der er sonst nicht in Berührung steht. (43, 23 steht er plötzlich *enmie la rue*, sein Grossvater ist ganz vergessen). Nun übersehe man nicht, wie H. seinen Gregor, der schon mit 6 Jahren an Vernunft und Wissbegierde *ein sæligez kint ist* (1000), vollends im 15ten Jahre ein reines Ideal, das *vrou Sælikheit* mit allen Gaben geschmückt hat, sein lässt (1063—1090). Es ist natürlich, dass der zartfühlende Jüngling, der übrigens bei H. ausdrücklich ohne Muthwillen den Spielgenossen getroffen hat (v. 1117. vgl. 43, 3 ff.), den geschlagenen mit Reuegedanken verfolgt:

1187: Grêgorjus, do er daz kint gesluoc,
dar umbe was er riuwec gnuoc,
und lief im hin ze hûse nâch.
dar umbe was im alsô gâch
daz er des sêre vorhte
daz im daz kint entworhte
sîner ammen minne.

Nun wird die Kunde seines Fundes dem Zartfühlenden jedenfalls um so mehr weh thun, je theurer ihm die Person ist, aus deren Zornrede er sie vernimmt. Also die Entdeckung geht bei Hartmann unter Umständen vor sich, die ihre Herbheit steigern. Freilich der Franzose lässt es nicht an Stärke fehlen, in der Beschreibung der Wirkung 44, 2: *por poi qu'il ne s'en est desvé.* H. 1203: *sîn vröude wart verborgen*, sein Gregor ist nicht fast von Sinnen, sondern milder und gereifter.

1205: er gedâhte grôzer swære
ob disiu rede wære
ein lüge ode ein wârheit
die sîn amme hete geseit ff.

Ich behaupte nicht mehr, als dass es mir nach alledem möglich scheint, dass Hartmann hier die französische Fassung vorlag, worauf es mir zunächst ankommt. Von einer Unmöglichkeit, dass er noch dürftigere Vorlage ausbildete, spreche ich nicht. Wenn man freilich eine Unebenheit im Verlaufe der französischen Dichtung betrachtet, könnte man auf den Gedanken kommen, Hartmann habe hier das Ursprüngliche, das französische sei abgeleiteter, an einer Stelle aber sei ein Stumpf der früheren Fassung stehen geblieben. Nach 45, 23 — soweit ich die Stelle interpretiren kann, ist im franz. der arme Fischer auf einmal der Pfleger Gregors gewesen. Der Abt geht nämlich, nachdem ihm Gregor seine Beschimpfung mitgetheilt hat, zornig zu den Fischerleuten.

45, 17: Lors s'en ala, par grant iror
vers la maison al pecheor:
le pecheor a apele
e griefment li a demande,
rende (sic) li les x mars d'argent.
qu'il li bailla priveement,
quant garde le mist de l'enfant —

Den letzten Vers kann ich nur übersetzen: „als er ihn zum Hüter des Kindes einsetzte“. Dieser „ihn“ kann aber nur der arme Fischer

sein, der Hüter des Kindes — *garde de l'enfant* — kann aber nach dem vorhergehenden nur der reiche Bruder oder der Abt selber sein. Nun kann man mit leichter Aenderung lesen: *quant garde se mist* (oder *fist*) *de l'enfant*, als sich der Abt zum Hüter oder Beschützer des Kindes setzte (42, 19 steht *querent a le esbaneier* für — *a se esbaneier*), was zu 40, 23 *li abes cui el non avait sovent grant guarde s'en preneit* stimmte, oder gewaltsamer geändert, *quant garde l'autre mist l'enfant* (für *de l'enfant*) oder *quant garder l'autre fist l'enfant*, was am besten zur Situation passte. 38, 18: *si'l livra au frere manant.* Indess die Discrepanz geht weiter:

e qu'il li mist en convenant,
que a nuil ome ne desist
dont l'argent a l'enfant venist

Es wird vorher ausführlich erzählt, wie der Abt dem einen das Geld übergiebt, dem andern das Kind — nur der letztere erhält die Weisung, Stillschweigen zu schwören (p. 38). Also durch den Hüter des Kindes käme verbotenermaassen das Geheimniss aus.

Freilich könnte man annehmen, die Erzählung habe es einfach vergessen, den armen Bruder auch auf Stillschweigen zu vereidigen (bei H. 904 wird nur der eine Bruder besonders instruirt, den Fragen über das Kind mit Lüge zu begegnen, derjenige, der es aufzieht; der andere, der eine Meile entfernt wohnt, bekommt Helgeld). Liegt hier kein Versehen des Schreibers vor, so ist die Annahme, dass das französische seine Vorlage, die in der Behandlung der Fischer mit H. stimmte, nicht durchgehend correct geändert habe, nicht ohne weiteres abzuweisen. Entscheidend würden hier die Lesarten der zweiten Handschrift des Gedichtes sein (Arsenal. 325), von der Luzarche (XXIV ff.) gerade so viel mittheilt, dass man den Mangel fortlaufender Mittheilung der Abweichungen lebhaft empfindet. Für jetzt mache ich von meiner leichten Aenderung Gebrauch und lese die Stelle

45, 22: rende li les X mars d'argent,
qu'il li bailla priveement,
quant garde se mist de l'enfant, (quant il garde prist de l'enfant)
dô er sich des kindes underwant.
e qu'il li mist en convenant.
46, 1: que a nuil home ne desist,
dont l'argent e l'enfes venist.

Umgestellt ist bei H. die Erzählung, dass die Frau des armen Fischers ihrem Manne das Geheimniss der Auffindung entlockt. Bei Luz. steht dies gleich vor der Scene, die die Entdeckung Gregors über

seine Geburt bewirkt, bei Hartm. ist es weiter vorgerückt (1063—1112 die Beschreibung der Tüchtigkeit Gregors steht dazwischen), bei ihm droht also die Gefahr der Enthüllung längere Zeit. v. 1061: *und truog ez schône, daz ist wâr, unz an sîn fünfzehende jâr.* Eine Weitläufigkeit hat H. getilgt. 36, 16 erzählt der eine Fischer dem Abte die Auffindung, H. 855: *und sagten im als ich iu ê, wie si ez vunden ûf dem sê.* 3149: *ez wæne unnütze wære, ob ich daz vorder mære iu nû aber anderstunt mit ganzen worten tæte kunt,* wo Luz. 104 wiederum den Fischer bekanntes erzählen lässt. 3322: *als ir ê wol habet vernomen,* wo 105, 13 ein weniges breiter ist. So weise, wie Hartmann 3149, ist übrigens schon Chrestien E. 6276: *mais a reconter le vos lais por ce que d'ennui croist son honte qui deus foiz une chose conte.*

p. 43 schildert das franz. ausführlicher das Spiel der Knaben, bei dem Gregor seinen Genossen verletzt (*jouer as barres, geter d'une pilote, faire un cors*), getreu seiner Gewohnheit äusserer Anschaulichkeit. p. 45, 17 sehen wir den Abt wirklich zu den Fischerleuten gehen, um sie wegen ihrer Plauderei zu Rede zu setzen. An und für sich nicht ohne dramatischen Reiz, aber die Unterredung zwischen Gregor und dem Abte unterbrechend. 1302: *„nû waz mac dir gewerren einer tœrinne klaffen? joch trûwe ich wol geschaffen daz diu rede von dirre stunt nimmer kumt vür ir munt"* ist Ersatz dafür. Nicht ohne Wirkung zunächst ist der Zug, dass Gregor die Tafel, die seine Geburtsgeschichte erzählt, liest, ohne zu wissen, um wen es sich handelt. Schmerzlich berührt fragt er den Abt darnach und erfährt dann mit grossem Schrecke, dass er das Sündenkind sei (p. 50—51, 8). Freilich kann man sich wundern, dass Gregor, der doch weiss, dass er ein Fundkind ist, nicht gleich an sich beim Lesen der Tafel denkt, eine Kürzung Hartmanns wäre begreiflich.

Unter den Zusätzen Hartmanns hebe ich zunächst knappe Erweiterungen hervor, die anmuthig-realistisch das Bild zu Anfang des Abschnittes beleben. 803 werfen die Fischer über das gefundene Fässlein ihr Gewand, — um es sich beim Rudern zu erleichtern (*und zugen vaste an daz lant*), und zugleich den Fund zu verbergen. 807: der Abt ‚geht kurzweilen' zum See (Luz. 35, 13 hat pathetischer: *donc plot a Deu omnipotent, que li abes tant solement* ff.). Die Fischer kommen ihm heut zu früh zurück. Auf die Schilderung von dem gefährlichen Unwetter (*wir haben den lîp vil kûme ernert*) antwortet er etwas aristokratisch 821: *„nû lât die rede wesen: got lob ich daz ir sît genesen und alsô komen an daz stat."* Er fragt nach dem geheimnissvollen Gegenstand, den die Kleider verbergen 824: *der abbet im*

dô sagen bat, er sprach waz ez mōhte sîn: dâ meinde er daz väzzelîn daz mit dem gwande was bespreit. Er reicht mit seinem Stabe nach dem Geheimniss und visitirt (833). Die Fischer wissen ihn so zu belügen, dass er schon wieder zum Kloster umkehren will (840), da schlägt sich „unseres Herren Minne"*) ins Spiel: das Kind *erweinde vil lûte und kunte dem gotes trûte, daz ez dâ inne wære.* Dann heisst er das Kind nach der Messezeit ins Kloster bringen (frz. *apres disner*) zur Taufe. Bei Luz. 39, 22 naht sich der Fischer *priveement,* bei H. sind die Mönche da und spotten der devoten Rede des Bäuerleins, 952: „*seht — ze disem biurischen man, wie wol er sîne rede kan.*" Ein satirischer Zug ist wohl in folgendem enthalten, als der Abt das Gold an Gregor zurückgiebt:

1589: nû hân ich mit dem golde
gebâret als ich solde
nâch dîner muoter gebote:
ich hân dir'z în gote
gemêret harte starke (573 „daz er im den schatz mêrte.")
fünfzehen und hundert marke (Lachm.: fünfzec und hundert)
die hân wir dir gewunnen,
swie übel wir'z kunnen,
von sibenzehn sît den stunden (Luz.: 39, 14 hebt der Abt die IV mars d'or auf nur que oncques de rien ne descrurent).
daz wir dich êrste funden.

Dass man solche lebensfrische, humoristische Malerei auf Hartmanns Rechnung setzen darf, wird man nicht bezweifeln, liest man Iwein 2807—2849 die Schilderung eines unritterlichen Hauswirthes (vergl. dagegen Chev. au. l. 2484—2538 Gawains Rede an Iwein) und die Characterisirung 6517—6541 (Chev. 5354—5439 die Scene mit mehr unwesentlichen Aeusserlichkeiten).

Zur Characteristik Gregors als tugendsames Kind hat das franz. nur Ansätze gemacht, bei H. fliessen reichlich in weit entworfener Beschreibung die Bezeichnungen erlesenster Sittigkeit. Vgl. zu 41, 2:

*) Gott hat sich schon vorher des Kindes angenommen. 764: *er was des kindes amme.* 613 *dô sande in der süeze krist der bezzer danne genædec ist,* ff. Das franz. redet auch von *fortune.* Bemerkenswerth ist, wie H. religiöse Gestalten rhetorisch-weltlich verwendet, wie Iw. 1021. 3046 *ein kampf den got mit êren möhte sehen.* 2554 Iwein — *in engel wîs gezieret.* 5357. Ferner 6500 *ein engel hete einen wanc getân.* Erek 355: Enide würde selbst Gott als *marschalk* genügt haben.

tant est biaus e si bien creus, qu'il n'ot tant grant en la site de son tens ne de son hée. 41, 9: *Gregoire fu de grant paraje, i retraist bien a son lingnaje; il ne fu pas fels ni estous; eins fu umles e pius e dous. Amer se fist a tote rien e des letres aprist si bien, que a douse ans sot bien ses pars lire e entendre des ars.* Hartm. 983—1028. (Gregor ist *grâmaticus*, Theolog und *lêgiste*, mit dem *Trivium* (u. *Quadrivium*) berührt sich dieser Bildungsgang nur in dem *grâmaticus.* Chrestien schildert gelehrt 6688 ff. allegorische Bilder von *gyometrie, arimatique, musique, astronomie*, auf einer *robe* Ereks. Hartm. hat nichts davon). Ferner 1063—1100 Gregor als unter dem Schutze der *vrou sælikheit* und des *Wunsches* stehend; die Verse stehen häufig im Verhältnisse des Parallelismus: *alle tage er vriunt gewan — und verlôs dar under nieman. genendic swâ er solde — ein zage swâ er wolde. den kinden ze mâze — ûf der wîzen strâze* u. f. Das Gegenüberstellen findet auch bei den Lebensregeln 82—86 statt. Die Personificationen sind in Hartmanns Art. Erek 1578 (*vrou Armuot*), 1584 (*Rîcheit*), 2515 (*vrou Melde*). 3459. 9898 (*vrou Sælde*). Gregor 1526 (*Sælde*). 2390. a. H. 406 (*sælden porte*). Der Wunsch waltet änlich über Enide. 8934.

Beträchtlich lebhafter ist bei Hartmann das Gespräch der Mutter mit ihrem von Gregor getroffenen Sohne und die darauf folgenden Auslassungen der Mutter über Gregor. 43, 9: *La mere fit son fil plorer e oï dire e conter que ce li ot Gregoire fait. Molt fu iree* ff.: „*Uns avotres e uns chaitis, que a demande a mon fils? Uns povres, uns las, uns mendis, qui n'a amis en cest pais, bien sai, qu'en la mer troves fu; dont li est cest orgueils venu?*“ vgl. H. 1123—1186.*)

Aber am energischsten erhebt sich Hartm. über das französische in dem Dialog des Abtes mit Gregor, bei übrigens gleichen Motiven. Gregor stellt an die Spitze seiner Rede einen langathmigen Dank für die Wohlthaten des Abtes (1213—1229), zugleich Zeichen seiner erkenntlichen Gesinnung und andeutend, dass er besonderes vorhat (bei Luz. indirect, nachdem er seine Beschimpfung erzählt, *molt le mercie e le enore*). Dann folgt die Erzählung, was ihm widerfahren, die Bitte ihn ziehen zu lassen. Bei Luz. geht der Abt zu den Fischerleuten etc., bei H. mahnt der Abt Gregor, nur erst zu sich selber zu kommen (1282: *daz dir durch dînen tumben zorn der werke iht werde sô gâch, deiz dich geriuwe darnâch*). Er verspricht ihm die Abtswürde, wie bei Luz., Stillschweigen der Fischerleute. Gregor erklärt im

*) Ein gar zu süsslicher Frauenverehrer ist übrigens Hartmann nicht. vgl. 1255: „*diu wîp sint sô unverdagt*“ ff. vgl. mit Iw. 6295 und 7674. 2tes B. 686.

franz.: Abt werde er nicht, der Abt möge ihn unterstützen. 47, 24: *„tant que je seie chevalier.* (48) *car tout a en chevalerie, e mon cuer torne e ma vie:“* So knall und fall lässt nun H. seinen Gregor nicht Rittergelüst bekennen. 1322 sagt er: *ich weiz nû daz ich niene bin disse vischæres kint: nû waz òb mîne vriunt sint von solhem geslehte daz ich wol werden mehte ritter,**) *ob ich hæte den willen und daz geræte?* er erklärt dem Abte wenigstens, wie gerade die Entdeckung, dass er nicht ein Fischerskind sei, den heissen Wunsch seiner Jugend anfache. In den Entgegnungen des Abtes ist Hartmann ausführlicher (1377 bis 1381). 1385 *„diu kutte gestuònt nie manne baz“*, aber die Entwickelung Gregors über seinen ritterlichen Sinn, die dem Abt erst das ‚*tout a en chevalerie e mon cuer torne e ma vie*‘ beweist, ist vollends Hartmanns Eigenthum. 1401—1452. Die Ausführlichkeit in rein äusserlichen Sachen ist hier mit einer solchen persönlichen Erregung des Vortragenden verbunden, dass mit dieser Rede die Dichtung recht in den Kreis ritterlicher Vorstellung gerückt ist. (zu 1412 *sô turnierte ie mîn gedanc.* vgl. Iw. 3573 *swie gar ich ein gebûre bin: ez turnieret al mîn sin.* zu 1435 *als ich wære gemâlet dar.* vgl. Nibelungenl. Z. 43, 6. Parz. 158, 15. Willeh. 241, 27. vgl. die Darstellung kunstvollen Lanzenstechens Iw. 7075 ff.). Wiederum selbständig ist Gregors Entgegnung auf des Abtes Einrede, er sei zu arm zum Ritter 1503—1559. Nachdem Gregor so feurig seine ritterlichen Wünsche offenbart hat, ist gegenüber der erschreckenden Nachricht der Tafel, das Beharren bei der Absicht gleichwohl fortziehen zu wollen, um sein Geschlecht zu erkunden, besser motivirt als im franz., wo Gregor 51, 14 *trespencis et angoissos* ist, 20 erklärt *repos n'aurai* ff. Endlich gemüthvoller ist die Trennung Gregors von dem Abte 1642—1652, während im franz. nur erzählt ist, der Abt rüstet Gregor aus, miethet ein Schiff und trennt sich von ihm.

Fassen wir im dritten Abschnitt Gregors Ritterschaft, Heirath und Erkennung zusammen. Luz. p. 53—85. H. 1653—2578.

52, 9: *Com fortune le meine* (52, 14 *li bons vens les a droit mis*), bei H. von einem Sturmwetter verschlagen, nachdem er 1653 Gott gebeten, seine Fahrt gut zu wenden, langt Gregor in seiner Mutter Land an. Der Franzose erzählt augenblicklich, dass er dem Teufel

*) Der Rittersinn in diesem Klosterschüler hatte übrigens nichts so befremdendes. Das väterliche Blut, die Lust zum ritterlichen Treiben des Vaters schlägt in dem Knaben durch. vgl. Parzival. Die Söhne des Guillaume d'Angleterre (Chron. Anglon. III. p. 94, 3 Z. von unten: *Ne pueent as vilains retraire por noreture, qu'il en aient, a lor gentillece retraient* ff.

anheimgegeben war, der ihn mit seiner Mutter verband. 1671 beruft sich H. auf seine frühere Erzählung von dem kriegerischen Zustande des mütterlichen Landes, im franz. wird dies nochmals in einem Gespräche Gregors mit seinem Wirthe entwickelt. Gregor hat Lust, sich hier Sporen zu verdienen, der Seneschall (*truhsæze* bei H. so auch Cheval. 2079 *li seneschax:* Iw. 2403 *truhsæze.* Vgl. *Ducange senescalcus* = *dapifer*, *truhsæze*) vermittelt, dass ihn seine Herrin sieht und seinen Dienst freudig annimmt, ohne dass sich beide erkannten, zwar

56,5: Tuit esgardeient son gent cors
e cil dedenz e cil de fors,
ensor que tot sa lasse mere
qui l'aveit eu de son frere,
e(n) le bliaut qu'il a vestu
bien le paile a coneu,
si ne fust por solement tant
que plusor paile sont semblaut,

1767 Nû sach si in vlîzeclîchen an

daz kom von sîner wæte
dô sî die rehte besach,
wider sich selben sî des jach,
ez wær' daz sîdîn gewant,
daz sî dâ mit ir selber hant
zuo ir kinde het geleit
unde disse gastes kleit
in gelîche begarwe

ez wære benamen daz selbe gewant,
ode daz sî von einer hant
geworht wæren beide.

Gregor befreit alsbald die Fürstin von ihrem Dränger: sein Lob geht nach Besiegung des *Romæres* durch jeden Mund. 65, 21: *Trestuit dient comunement quonques home de sont jovent ne fu de plus gente valor, ve miauz deust estre* **seignor** *d'un grant pais o d'un conte, e que, se il venist a gre, que lur dame se mariast, s'ele 'l preist, bien espleitast,* nur dass H. 2016 ff. den Wunsch zur Verheirathung der ledig übel beschützten Herrin die *‚lantherren'*, nicht die *‚citeans'* aussprechen lässt, ohne dass dabei an Gregor gedacht würde (solches Andringen, dass sich eine ledige Fürstin verheirathe, ist nicht selten, es sei nur an Iwein 3753. W. Titurel 150, 2 erinnert). Im franz. ist wieder der Teufel sehr thätig (p. 66, 11 u. 68, 15), die ihm erwünschte Heirath zu Stande zu bringen. Bei H. folgt die Mutter dem Rathe der Landherren, ihre Wahl fällt auf den tüchtigen Gregorius. (2056 *alsô daz sî'z in gote tete.* 2074 folgt recht grell darauf *da ergie des tiuvels wille an,* ähnlich wie oben 1653). Zur Enthüllung des Geheimnisses legt in beiden Dichtungen eine ebenso neugierige als kluge *maget des hoves* — eine beliebte Figur der hövischen Erzählung, vergl. Brangaene, Lunette — den Grund. Sie bemerkt Gregors verweinte Augen und entdeckt dies der Herrin. Diese findet darauf, als Gregor jagen ge-

ritten ist, die Tafel, auf der Gregor täglich unter Thränen seine sündliche Geburt las. Gregor wird heim gesprengt — er bekennt sich als Kind, dessen Geburtsgeschichte die Tafel erzählt — die schauerliche Entdeckung ist gemacht. Im Gespräche zwischen Mutter und Sohn äussert erstere

p. 79,5: ‚Certes a merveile me vient
coment la terre me sostient,
que ele desoz mei ne font;
quar onques mais, en tot cest mont,
ne quit qui fust meleuree
que tant par fust a mal menee.‘

2506 sô ist der heize gotes zorn
vil gar ûf mich gevallen,
als den verfluochten allen.
mich wundert nâch der missetât
die mir der lîp begangen hât
daz mich diu erde geruochet tragen.

Dann hofft sie von der Weisheit des belesenen Sohnes ein Bussmittel:

p. 83,9: ‚Or vos pri que me doctrinez
que des Escriptures savez,
a mei dites por bien estruire
cum faitement me dei deduire.

2512 sun herre, muget ir mir sagen
(wan ir habt der buoche vil gelesen)
möht' aber dehein buoze wesen
über sus gewante missetât.

Hingegen zeigt auch dieser Abschnitt zwei wichtige Abweichungen. An einer Stelle ist Hartmann ausführlicher und zwar in der Motivirung: es hindert nichts, die französische Fassung hier als Vorlage zu setzen, ihr Mangel ist hier so auffällig, dass ein halbwegs besonnener Dichter ihn auszugleichen bedacht sein musste. Bei Luz. wird nämlich Gregor der Mutter Krieger und beginnt ohne weiteres, er, der noch auf keinem Rosse gesessen, keine Waffe geführt hat, einen Heldenkampf, *que recomanca tot ades la guerre a ceaulz de la cité qui longement lur a dure.* Er ist, nachdem vorher *en masse* gekämpft worden ist, so glücklich, den Feind zu Falle zu bringen und ihn besinnungslos nach der Stadt in Sicherheit zu schleppen. Mittlerweile dringen die Schaaren des Herzogs nach, Gregor kommt eben zu rechter Zeit von seinem Gefangenen zurück, um die Seinigen ermuthigt zu neuem Siege zu führen. Im deutschen wird Gregor nicht so unmotivirt Ritterschaft zugemuthet: lange Zeit übt er sich in kleinen Gefechten in der Führung der Waffen, in der Uebung wächst ihm Ruhm, Kraft und Selbstvertrauen. 1813 *ditz treip er ûf die stunde daz er wesen kunde ritter swie er gerte, ze sper ode ze swerte.* Nun hat er erst Muth, den Herzog bestehen zu wollen. Nachdem er sich das Wagniss noch einmal vorgestellt, (zu 1856: Gregors Reflexion über den Kampf mit Anspielung auf *zabel* und *geteiltez spil.* vgl. Erek 866 ff. 941 u. 42. 947. Iwein 4872 ff. (7189 der Kampf als ein Leihen und Borgen) *lützel wider vil* Erek 8530) begiebt er sich in den Kampf und

es gelingt ihm, den Herzog in die Stadt zu ‚*zoumen*‘. Auf die Verschiedenheit des Kampfes will ich kein Gewicht legen, dass H. nur einen Einzelkampf (bis auf 1990 ff.) darstellt, mag aus dem Streben, unnöthiges zu vermeiden, geschehen sein.

Bedeutsamer noch ist die verschiedene Behandlung der Erkennung und des Gesprächs von Mutter und Sohn nach derselben Verfolgen wir den Gang des französischen: p. 74. Gregor eilt aus dem Walde der plötzlich erkrankten Gemahlin zu, er hört ihre klagende Stimme, ehe er in die Burg eintritt. (74, 11: *Quand Gregoires a pie descent, a la voiz de la dame entent, anceis que il antre par tor parmi la sale s'entrecort* ist zu lesen: — *anceis que il antre par tor. Parmi la sale* —). Als die Mutter den Sohn sieht, umarmt sie ihn stumm: *les joies durent longement, l'acoler e l'enbracement de si qu'a none tote pleine.* Als das Gemach leer geworden (von Leuten), fragt Gregor verwundert über das Leiden der Gemahlin, die er so gesund verlassen. Jene: da helfe kein Mittel, kein Trank, sie beschwöre ihn, ihr Leben, ihre Seele, zu sagen, woher er stamme. Schweigend senkt Gregor das Haupt. Als der Bekümmerte zum zweiten Mal zu sprechen aufgefordert wird, entgegnet er ausweichend: nicht um alles Gut Roms werde er ein Wort darüber verlauten lassen. Die Mutter zieht die Tafel vor, fragt den Bestürzten, ob die Geschichte der Tafel von ihm handele, sie wisse um sein Lesen. (Sie recapitulirt die Geschichte 77, 11—14). Gregor bekennt sich gezwungen dazu. Nun bricht die Mutter lebhaft declamirend los, ihre doppelte Missheirath erzählend — sie habe die Tafel geschrieben. „Dass mich die Erde noch trägt, dass mich Gott nicht vor solchem Geschick hinwegnahm. Lebte ich noch hundert Jahr, ich könnte die Sünde nicht büssen!“ (43 Verse.) Nun wusste Gregor genau um seine Geburt, wonach er getrachtet hatte; aber Verzweiflung helfe nichts.

80, 11: „Mal avons fait, ce nos est vis,
gärderons nos de faire pis.
pensons huimais de faire bien,
quar desconforz ne nos vaut rien.“

Gott wird gnädig sein, sieht er kräftige Reue. Darauf apostrophirt er den Teufel:

80, 21: „Hai! Deables, fel tiranz,
cum es crues e sorduanz!
molt nos quides aver sorpris
e en tes laiz lacez e mis,

81: molt te peines en tote guise
de metre nos en ton servise.
Jamais de mei, se j'ai espace,
n'auras bailie en nule place;
se je ai fait ta volente,
ne l'ai a escient ovre" etc.

Er wiederholt: er erkenne nun, was er zu wissen getrachtet habe. „Aber," zur Mutter gewandt, „wir werden uns nicht wiedersehen bis zum Tage des Gerichts, der strengen Vergeltung. Wohl könnte uns kein Priester einen Trostgrund, eine Busse sagen für die That, zu der uns der Teufel getrieben.

82, 15: se nos ensi fait le usson (l'achoison)
qu'a escient le feisson.

„Nun aber Muth, da wir unsere Sünde erkennen, Gott unsere Reue ansehen wird." Die Mutter fragt den weisen Sohn um ein Heilmittel für diesen Schlag, Gregor rathet ihr ein Leben mit Werken der Andacht und Liebe, dass am Tage des Gerichts die Waage des Guten das Schlechte aufziehe. Er selbst wird sich ebenfalls zu einem Bussleben anschicken (— 84, 12). Dagegen Hartmann 2363 ff. lässt Gregor zu der bleichen Gemahlin eilen, sie nach ihrem Ergehen fragen. Jene mit halb erstickter Stimme: die ‚Unsaelde' habe es auf sie abgesehen, für ein Lieb seien ihr immer tausend Leid zugewogen:

2398: „herre, ir sult mir des verjehen
von wanne ir geborn sît,
jâ wære ê gewesen zît
der vrâge die ich nû begân:
ich wæne sî gespætet hân."

Gregor antwortet mehr gereizt als bekümmert: er sei eines Herzogen Sohn, wer ihr etwa gesagt, dass er ein ‚*ungeborn man*' sei, möge sich vor seinem Zorne bergen. Die Frau: wer ihr sagen wolle, was dem Gemahl nicht behage, finde bei ihr kein Ohr. Nur fürchte sie „*iuwer geburt diu sî mir alze gnôzsam.*" Sie hält ihm die Tafel entgegen, betreffe sie ihn, dann sei Seele und Leib verloren — „*ich bin iur muoter und iuwer wîp.*

2432: Nû sprechet wie dâ wære
dem guoten sündære?*)

---

*) Aehnliche belebende Unterbrechung der Erzählung in Dietrichs Flucht 2483. Deutsches Heldenb. II. von E. Martin, die Anmerkung dazu.

Der wendet sich klagend gegen Gott, übel habe er seinen Wunsch erfüllt, die Mutter zu sehen. 2437—2450. Der Dichter findet, dass nicht des Judas, nicht Davids Trauer um Saul, Jonathas und Absolon grösser gewesen sein könne, er bekennt seine Unfähigkeit solchem Schmerze gegenüber, solcher Noth, die fast mit dem Tode sich gleichstellen liesse, den sie mit offenen Armen empfangen hätten. Dann folgt eine Reflexion über das Missverhältniss von Seele und Leib (vgl. 1stes Büchl.). (Merkwürdig 2480 *diu sêle entsaz den hellerôst: sô was der lîp in beiden bekumbert umbe ir scheiden.* Die Mischung von geistlichem und weltlichem Gefühl, wie oben, wo der Bruder vor *seneder nôt* starb). Die Mutter äussert sich ebenfalls mehr reflectirend, als lebhaft: Mancher finde beim Töden des Fleisches der Seele Leben, mancher gebe der Seele Heil hin, um hier froh zu sein. Sie könne und werde ihrem Leibe nichts zu Gute zugestehen, sei ihr nun die Seele verlorn, *„sô ist der heize gotes zorn vil gar ûf mich gevallen als den verfluochten allen.“* Dann wundert sie sich, wie bei Luz., dass sie die Erde noch trage, fragt den Sohn um Rath, der ihr in derselben Weise wird: sie solle nicht verzweifeln, dem Reuigen sei Gott gnädig. Während sie daheim Busswerke thue, werde er dazu fortziehen.

Zunächst fehlt bei H. die stumme Umarmung von Mutter und Sohn, sie ist, wie mir scheint, von der ungeheueren Aufregung der Mutter, die die grässliche Entdeckung herbeizuführen noch zögert, gut motivirt, aber H. mochte es vorziehen, der Mutter einen Schimmer von Trost zu lassen (2331 *wan daz ein kurz gedinge ir muot machte ringe,* nämlich dass der Gemahl die Tafel, die sie dem Sohne mitgab, von dem Finder erworben habe), obwohl dieser Trost nicht weit her ist, da sie doch die grosse Betrübniss kennt, mit der Gregor schwerlich eine fremde Tafel gelesen haben würde. Hartmann soll dies als Ersatz für eine Kürzung des französischen erfunden haben. In den Reden von der Erkennung äussert sich die Mutter bei H., sie sei der ‚Unsaelde‘ verfallen, bei Luz. ausgeführt, für ihr Leid sei kein Mittel; schon S. 34 zu v. 1063—1100 ist bemerkt, wie H. die Personificationen von Saelde u. a. liebt, mag er auch hier das franz. geändert haben. Auf die Bitte, sich über seine Geburt zu erklären, ist Gregor im franz. ausweichend bekümmert, er kann damit nur den Verdacht seiner Mutter erhöhen, H. lässt ihn männlich und bestimmt auftreten — er sei eines Herzogen Kind — was gut zu der folgenden Bestürzung Gregors contrastirt, wie sich gleichfalls passend der stolzen Erklärung über seine Geburt die Antwort anfügt, diese Geburt wäre leider wohl allzu hoch. Anstatt der Erzählung dessen, was auf der Tafel steht, reicht

es hin, wenn die Mutter jene Tafel einfach Gregor vorhält. v. 2432 vertritt die längere Darstellung 78, 4 ff. wirksam genug. Endlich die Auslassungen der Mutter, dass sie nicht früher gestorben, die Erinnerung an das jüngste Gericht, – alles keineswegs nichtig — soll Hartm. gestrichen haben, um hier das Bild von Gregors ‚Zorn‘ 2436 ff. zu vervollständigen, dort seiner Art nach Reflexion anzubringen. Aber wie konnte sich H. 80, 21 ff., 82, 15 ff. des Motives, welches Gregor zur Beruhigung, ausser dem Berufen auf die göttliche Gnade, vorbringt, entledigen: sie hätten nicht wissend gesündigt! —? Ich will auf diesen Gedanken hin den franz. Dichter durchaus nicht für einen Philosophen gegenüber der finsteren Schicksalsidee erklären, denn philosophisch verwendet er das Motiv nicht eben gut, er erklärt durchaus keine Unverantwortlichkeit der unwissenden Sünder, sie müssen für das Geschehene noch vollständig büssen.*) Aber an sich ist die betreffende Aeusserung Gregors dichterisch wirksam: es kommt darauf an, nach der Erschütterung den weisen Gregor möglichst tröstend und beruhigend erscheinen zu lassen, er beruft sich also 80, 16 zuerst auf die göttliche Gnade, die die Reue ansehe, dann wendet er sich gegen den Teufel, — nicht sein Gewissen, aber — sein Wille sei ungekränkt, und mit dem unverletzten Willen werde er von nun an zum Aerger des Teufels auf Gottes Seite stehen. Muthiger und thätiger, als der blosse Gnadentrost ist das, also auch dichterischer. Es wird Niemand behaupten, dass dies Hartm. entgehen konnte, hätte es ihm vorgelegen. Dass er sich um diese Wirkung brachte, konnte nur geschehen, wenn hier seine Ansicht vom Schicksal beleidigt wurde, wenn er gerade den Unterschied von wissend und unwissend begangener Sünde nicht anerkannte. (Aenderung resp. Verbesserung des franz. wäre immer möglich gewesen.) Aber es wird schwer sein zu beweisen, dass der Fatalist in Hartmann hier den Dichter besiegte. Für die Meinung, dass H., hätte ihm die franz. Legende vorgelegen, den Trost gegen den Teufel nicht beanstandet haben würde, will ich folgendes vorbringen. v. 162 ruft H. aus:

wâfen, herre, wâfen
über des hellehundes list,
daz er uns so geværec ist!
war umbe verhenget im des got
daz er sô grôzen argen spot
frumt über sîne hantgetât
die er nâch im gebildet hât.

---

*) 82, 9 wird das Geschehene als unsühnbar hingestellt, wenn es wissend begangen wäre, inconsequent nach 80, 16 *mais il sera nos merciable* ff.

Von dem Schuldbewusstsein des Menschen nach Erkenntniss unbewusst eingegangener Sünde sagt diese Stelle kein Wort, aber wenn H. ein Murren über die Zumuthungen, die der Verführer dem Menschen stellen darf, erhebt, so zeigt er, dass er sich nicht überhaupt stumm und ohne Gedanken der Macht des Teufels gegenüberstellt. Ja, wenn er hier so weit geht, Gott vorzuhalten, dass er der Hölle so viel Macht eingeräumt, — es handelt sich um eine wirkliche Verführung —, so sehe ich nicht ein, warum derselbe Dichter, zum Entgelde an sehr passender Stelle nicht auf einen Gedanken eingehen sollte, der die Machtäusserung des Teufels einmal als gelähmt zeigt, gelähmt nicht erst durch die göttliche Verzeihung, sondern schon durch das Erkennen des sündigen Zustandes.*) Ich will indess diese Ansicht subjectiv nennen und würde auf die vorliegende Stelle allein hin nicht Hartmanns Unabhängigkeit von der franz. Legende erklären. Erinnert man sich aber, dass der erste Abschnitt der Erzählung einen Fall aufwies, wo das franz. ausgebildeter, als H. erschien, so wird man wohl nicht zweifeln, wie man sich hier zu entscheiden hat.

Folgende kleinere Züge hat das franz. für sich:

53, 13: Gregor steigt in der Mutter Stadt bei einem sehr artigen Wirthe ab: *Il iert de bel contenement e de grant ferte de talent, que l'ostes n'osa demander qui il estait, ne tant paler que solement li demandast dont il venist ne ou alast,* nicht gleichgültig für die Erzählung, da auf der Dunkelheit über Gregors Person die Möglichkeit der Heirath beruht. Hartm. 1705 lobt die Tüchtigkeit des Wirthes, ohne den betreffenden Zug zu erwähnen.

Gregor überliefert dem Wirthe sein Rüstzeug u. s. w. Der Wirth begleitet ihn in die Kirche, weil ihm von Gregor Lohn versprochen ist — *quar mestier a de gaaigner.*

p. 57: Durch die Stadt geht das Gerücht von Gregors Anwesenheit; man läuft in des Wirthes Haus, ihn zu sehen.

p. 65, 15: Der besiegte Herzog lobt Gregors Rittertüchtigkeit. p. 67, 4 steht der Gefangene vor Gregors Mutter — *il ot el cuers d'amor la flame* — wird aber auf seinen Liebesantrag sehr hart beschieden.

---

*) Unbekannt war die Unterscheidung von wissend und unwissend begangener Sünde der hövischen Erzählung an sich nicht: vergl. Guillaume d'Angleterre p. 163:

Mai qui pecce par ignorance,
n'afiert pas grant peneance.

p. 69, 11: Gregor giebt als *sire et cuens* seinem früheren Wirthe das bei ihm gelassene Gold und Silber.

p. 72, 9: in dem Gemache, wo die Mutter Kunde von den verweinten Augen Gregors erhält (durch die Magd), befindet sich ein Staat Hoffräulein.

p. 72, 21 heisst es von der Mutter: *quar doncs sot bien tote fiance et sens nule desesperance, qu'enceinte iert de son enfant.*

Dagegen fehlt es auch nicht bei Hartmann an besonderen Zügen der Ausschmückung oder gereifterer Motivirung:

1697: Die Bürger empfangen Gregor erst feindselig.

1737: Die Herzogin interessirt sich für Gregor, ohne ihn gesehen zu haben. Als Gregor sie gesehen, heisst es 1794: *sîn herze lie er bî ir dâ und vleiz sich deste mêre — daz er sî hâte gesehen*, so dass doch wenigstens einmal von einer Neigung Gregors zur Herzogin gesprochen wird.

2137: Die Magd bemerkt nicht nur Gregors verweinte Augen, sondern auch die Tafel und den Ort ihrer Bergung. Bei Luz. (71) weiss sie nur von dem Weinen, man begreift nicht, wie so schnell die Tafel und in ihr der Grund zur Traurigkeit gefunden wird.

2253: Das Gespräch zwischen der Herzogin und der Magd ist beträchtlich erweitert. Jene erklärt, nicht aus Neugierde, nur aus Interesse für Gregor, wolle sie das Geheimniss wissen.

2544: Den Rath, dass die Mutter daheim bleibe und büsse, motivirt Gregor: *jâ tuot ez wirs dem muote, der guotes lebens wal hât unde er sich sîn âne begât, danne ob des enbirt ein man, des er teil nie gewan*, wie 436 der Vasall seinen geistlichen Rath — ebenfalls das Daheimbleiben der Schwester — besonders begründet. Den Gedanken, dass den, der den Reiz des Glückes kenne, der Mangel am empfindlichsten drücke, hat H. öfters: IItes Büchl. 131. das Lied: *Nieman ist ein sælec man.* Iw. 3969: *er ist noch baz ein sælec man, der nie deheine gewan, dan der êre gewinnet und sich sô niht versinnet, daz ers behalten künne.* Entsprechend Cheval. an. l. 3570: *Tant com li hom a plus apris a delit et a joie vivre, plus le desvoie et plus l'enivre de quanqu'il a, que un autre home* ff.

4. Abschnitt: Gregors Busse und Erlösung. p. 85—118. v. 2579—3834.

Gregor wandert in dürftiger Kleidung fort, bei H. ascetisch willigen Muthes, im franz., wie schon erwähnt, etwas menschlicher. Er wandelt 3 Tage, gegen Abend kommt er zum Hause eines Fischers,

der ihn bei H. und L. mit gleich rohem Spotte behandelt (als einen Betrüger, dessen volle Gestalt nicht zu einem Büsser tauge, der nur stehlen wolle), den die gutmüthige Fischersfrau wett zu machen sucht, indem sie den durch des Fischers Spott verjagten zurückruft, ihm Lager und Essen zurecht macht. Gregor will nur Wasser und Brot:

89,13 ‚Se tu me veus faire bonte,
si me done par charite
de ton pain d'orge un petitet
e de l'eigue en un vaisselet.'

2720 ein ranft von haberbrôte
der wart im dar gewunnen,
unde ein trunc eins brunnen.

Neuer Spott des Fischers. Bei H. hier erst ausgeführte Beschreibung der Leibesschönheit Gregors — dann verspricht der Fischer Gregor zu einem Felsen im Meere zu fahren und ihn dort mit einer Eisenhalte zu fesseln. Am nächsten Morgen vergisst Gregor bei dem Antreiben des Fischers seine Tafel, lässt sich zum Felsen fahren und fesseln. Den Schlüssel wirft der Fischer in's Meer: Gregor solle so lange bleiben, bis er wiedergefunden sei. Nun schmachtet Gregor 17 Jahre auf dem Felsen, allein ohne Nahrung, mit zerfallenen Kleidern, nur dass ihn ein wenig Wassers, das in einer Ritze zusammenläuft, tränkt, im übrigen

96,5 merci crier et Deu prier
iert son deduit e son mangier.

2942 *er hätte nicht 14 Tage gelebt*
im enwære gegeben
der trôstgeist von himele.

Mittlerweile stirbt der Pabst in Rom; den über den neu zu wählenden noch unschlüssigen Römern sendet Gott Befehl, auf einem Steine im Meere den Gregor zu suchen und den grossen Büsser auf den Stuhl zu erhöhen. Die mühsam suchenden führt Gott zu rechter Stelle, an das Haus des Fischers, der ihnen Wohnung und Speise giebt:

102,9: Joios esteit se sachez bien:
entr eauz ostes ne perdreit rien

3089 des enphie der vischære
mit vröuden âne swære
die wol berâten geste ff.

daz tet er mêre umbe ir guot
dan durch sînen milten muot.

Beim Zerlegen eines Fisches für die Gäste findet er erstaunt den Schlüssel, den er vor 17 Jahren in den See warf, und, neues Wunder, er hört, dass die Gäste gerade den Büsser suchen, den er vor 17 Jahren damit angeschlossen hat. Am nächsten Morgen fährt man zum Steine, findet den noch lebenden Gregor, hat viel Mühe, ihn zu überzeugen, dass er zum Pabst erkoren sei. Indess er lässt sich mit dem wunder-

bar gefundenen Schlüssel der Fessel entledigen; nachdem man unter Unkraut und Mist seine Tafel wiedergefunden hat — 108, 9 *beles e blanches come flor.* 3564 *als niuwe als sî von sîner hant fuere der sî dâ worhte* — zieht man freudig gen Rom. Dem Heiligen entgegen bewegt sich eine Procession

3585: dô wart ze Rôme michel schal:
sich begunden über al
die glocken selbe liuten
und kunden den linten,
daz ir rihtære
schiere künftic wære.

p. 110: car tot li saint de la cite
ont contre lui molt tost sonne
que onques main nus hom n'i mist
(das Selbstläuten der Glocken nicht selten: beim Sterben Leo's IX. Acta SS. April II. 667. ibid. 92, 449, 450, 832).

Nur geschieht es bei H. drei Tage vor der Ankunft, um diese den Römern anzumelden. Allerhand Gebrechen heilt der Gottgesandte, freudig von Rom empfangen waltet er mit Segen des Heils der Christen.

Während der Ruf seiner Heiligkeit von Tag zu Tage wächst, macht sich eine schwere Sünderin aus Aquitanien auf, um in Rom Gnade zu finden, es ist Gregors Mutter. Nachdem sie dem Sohne gebeichtet, erfolgt freudiges Erkennen, darnach leben beide vereinigt in Heiligkeit weiter, zum guten Ende wird ihnen sammt dem durch Gregors Frömmigkeit mit erlösten Vater das Himmelreich zu Theil:

117, 21 — Gregoire —
a cui Deus fist enor tant grant,
que ses pechez li pardona,
e, por l'amor de lui, sauva
son pere e sa mere ensement.

v. 3780: *sie lebten so fromm:*
daz sî nû iemmer mêre sint
zwei ûz erweltiu gotes kint.
ouch erwarp er sînem vater daz,
daz er den stuol mit im besaz ff.

Also bis zum Schluss dieselben Ereignisse und Persönlichkeiten, Gleichheit in ihren Aeusserungen, in zufälligen Zügen. Ausführlicher ist das franz. bei der Schilderung der römischen Vorgänge, was die Vorgeschichte betrachten wird. Gewichtiger ist eine Aeusserung des spottenden Fischers, die Hartm. fehlt und doch mehr als ein blosser Ausputz jenes Characters ist.

Bei H. fragt der Fischer (2780) Gregor, was er eigentlich sei; dieser antwortet: ein grosser Sünder, der eine Stelle zum Büssen suche. Der Fischer ist bereit, ihn dem Steine im Meere zuzuführen. Bei Luz. erfährt der Fischer gleich zu Anfang von Gregor 86, 7: *que il nus peneanz esteit* — *si l'estoveit ensi aler* — nach vielem Spotte macht er ihn auf folgendes aufmerksam:

91, 19: „Sire, fait il, molt me merveil,
que n'avez pris autre conseil

ja de vostre vie demener,
que longes per pais aler
fait molt tost resembler truant
e bien (bon) prodome e bien vaillant.
92: Se il meine longes tel vie
asez est qui en dit la folie,
e nos veons ades sovent
que ne pot mie longement
en tot leu home converser
que ne l'estuesse reschaufer
e resentir, al chef del tor,
del fue la force e la chalor.
De vos est poors ensement,
vos demorez entre la gent
e vos veez lur males veies
e oez lur grief felonies,
creme est qu'a chief de fiee,
vostre corage si enchee.
Ja hom(e) de si saintisme vie
ne deust estre d'abaie;
mais estre en un hermitage,
o en desert o en boscage."

Man könnte sich etwa anfänglich wundern, wie der rohe Fischer zu solchen Einsichten über die Gefahr des geistlichen Wanderlebens kommt, indess näher besehen erhöht der Zug — den ungeschlachten Mann einem Gregor gegenüber als Sittenprediger und geistlichen Rath auftreten zu lassen — das Leben dieser Situation sehr wirksam. Da H. im übrigen hier ausführlich ist, so weiss ich nicht, weshalb er den geschickten Zug des Franzosen gestrichen hätte, um einer reizloseren Entwicklung des Gesprächs Platz zu machen.*)

Vorher tadelt die Fischersfrau ihrem Manne das Spotten, da ihm der Gast mit seinem Wassertrinken doch so wenig koste. Auffälliger fehlt bei H. folgendes: als die Römer zum Steine kommen, heisst es

104, 23: Ainz que sus vousissent monter,
comencerent a apeler
105: saver se il encore vesquist
o se aucun deanz respondist.
Gregoire qui encore viveit
s'emerveila qui ce esteit.
A lur parole respondi ff.

*) Nach Littré (histoire de la langue Fr. II, 213) fehlt dieser Passus in der Pikardischen Handschrift („*pour citer un exemple!*").

Dieses Rufen, ehe man den beschwerlichen Felsen ersteigt, wäre bei H. um so gebotener, da seine Römer ausdrücklich „Greise" sind (3204: — *dô si mit arbeiten ûf den stein quâmen und des war nâmen wâ Grêgorjus wære* —) das wunderbare Wiederfinden des Schlüssels ist im franz. noch gesteigert. H. 3107 hat der Fischer einen Fisch gefangen, der den Schlüssel birgt, bei Luz. 102: *Li pescherres en sa maison ot molt grant plente de peisson, que il aveit pesche le jor, choisir lur rova del meillor. Cil ont eslit tot le plus chier.* Also unter einer Menge anderer hat der Fischer den richtigen Fisch gefangen, die Gäste finden unter einer Auswahl den richtigen. Ich glaube nicht, dass H. diesen Zug übergangen hätte, ist er doch ein Freund der Wunder, wie sich 2960 ergiebt: *ez dunket manegen niht wâr: des gelouben velsch ich: wan gote niht unmügelich ist ze tuone, swaz er wil, im ist keines wunders ze vil.* Als der Fischer Gregor angeschlossen hat, überlegt er sich im franz. p. 95, wo er den Schlüssel aufheben soll — *assez pensa qu'il en fereit e en quel lue le repondreit. ne la volst lengement porter, veiant lui, la geta en mer* — bei H., der den Reflexionen sonst nicht abgeneigt ist, wirft er den Schlüssel kurz und barsch in's Meer (2916 ff. die Bosheit des Fischers wird dadurch nicht grösser) Bei alledem ist zu bemerken, dass H. hier durchaus keinen summarischen, eilfertigen Ton anschlägt, sondern breit und mit rhetorischer Ausschmückung erzählt. Bedeutungsloser sind folgende Ueberschüsse des französ.: p. 107 wird der abgemagerte, kraftlose Gregor ausdrücklich von dem Felsen sanft zu Schiffe getragen, bei dem Fischer, der zum Abschiede Lohn erhält, erwärmt. (vgl. 3487 ff.) p. 109, 3 betet Gregor vor Rom. p. 110. Häuser und Strassen sind voller Leute, die ihn sehen wollen. Die Mutter ist, nachdem sie den Pabst erkannt hat, aufgeregter als bei H., vor Freude und Unterwürfigkeit weiss sie nicht, was sagen, küsst ihm die Füsse (p. 114). Gregor sendet sie p. 115 *en une maison e* (wohl *de*) *dames de religion.* Sie nimmt dann selbst *dras de religion*, alle lieben sie um des Sohnes willen, der sie oft besucht.

Die Erweiterungen Hartmanns betreffen zunächst den ascetischen Character Gregors. 2649 freut er sich der Unbilden vom Fischer: *het im der ungeborne grôze slege von zorne über sînen rükke geslagen, daz het er gerne vertragen, ob sîner sünden swære iht deste ringer wære.* 2875 schläft Gregor vor Singen und Beten erst kurz vor Tagesanbruch ein (zur Motivirung des Verschlafens), bei Luz. 94, 19 heisst es nur, dass er überhaupt viel betete und sang vor Einschlafen; am Morgen vergisst er auch in der Eile seine Tafel mit auf den Stein zu

nehmen, die Eile ist nur nicht so ausdrücklich motivirt. Die gutmüthige Art der Fischerin, die einen wohlthätigen Gegensatz zu der brüsken Weise des Mannes bildet, zeigt sich gut 2669: *des ervolleten ir diu ougen.* Schön sagt sie 2687: *swelch man sich alle tage begîn muoz von sîme bejage, als dû mit zwîfel hâst getân, der solde got vor ougen hân* (nicht hartherzig sein), ebenso religiös 2674 ff. 2696 das Wortspiel *engezzent in die wolve niht sô muoz er dâ ungâz ligen.* Ein ganz neues Element ist in der Erzählung Hartmanns die Reue des Fischers. Sobald sich der Schlüssel findet, kehrt sich sein Wesen von der früheren Rohheit zur weichsten Reumüthigkeit um. (3136 erhält das Bild des Fischers, der sich vor Scham, ‚Gregor so behandelt zu haben', in die Haare fährt, eine humoristische Würze: *er vie sich als drâte mit beiden handen in daz hâr. ich het geholfen im für wâr, wære ich im gewesen bî, zwie erbolgen ich im anders sî.*)

Ich glaube durch jene Reue soll weniger die Besserungsfähigkeit des Fischers, als die Heiligkeit Gregors, durch deren Eindruck sie hervorgerufen wird, hervorgehoben werden. Eine gewisse Satire oder andere Strafe für niedrige Gesellen, die den Gegensatz zu den Gestalten der idealen Ritterlichkeit oder Geistlichkeit bilden, hat Hartm. immer bereit. Wie er hier den Fischer sich selbst peinigen lässt, so wird zu Anfange des Erek das unartige *getwergelîn* 1064 ergötzlich durchgewalkt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Voller Satire ist im Iwein die Rede auf den unritterlichen Hausvater (2834). Der spottende und drohende Pförtner (Iw. 6239) fällt gegenüber der muthigen, gehaltenen Art Iweins ab. Kai ist schon von Chrestien vorgebildet.

Mit gutem Bedachte setzt H. zu dem Bilde des aufgefundenen, körperlich verfallenen Büssers 3299 ff. die Bemerkung, dass der heilige Geist seine geistigen Kräfte unversehrt erhalten habe. Das Gespräch zwischen Gregor und den Römern ist ausgeführter (namentlich 3352 bis 3369), die Motive stimmen im übrigen zu Luz. 105/106. 3623 bis 3658 entwirft H. das Bild eines idealen Pabstes, der Gnade mit Strenge segensreich zu vermählen weiss. 3571 ff. beschreibt Hartm. Wunder auf der Fahrt Gregors nach Rom: die Speisebehälter sind stets gefüllt, keine Gefahr naht sich den Reisenden. Ebenso wie in den sachlichen Zufügungen scheint mir für diesen Abschnitt das Characteristische für Hartmanns Thätigkeit in der rhetorischen Ausbildung, in der umständlichen Genauigkeit der Beschreibungen, in der gewählten Breite der Reden Gregors an die römischen Gesandten zu liegen. Je mehr der Heiligenschein des Helden zunimmt, desto mehr macht die Erzählung

hövische Umstände. Ich verweise auf 2729—2772. 3209—3231. 3253 bis 3312. 3335—3414. 3623—3658. Auf Rechnung des distinguirten hövischen Stiles ist wohl auch der merkwürdig verschränkte Satz 3504 bis 3516 zu schreiben. Ich hebe von alledem 3209—3231 hervor, weil hier ein eigenthümliches rhetorisches Mittel angewendet ist. In den lebhaftesten Farben wird das Gegentheil von dem eigentlich vorhandenen geschildert, nur mit der neckisch corrigirenden Schlusswendung: *den enfunden s' niender dâ.* Das Geltendmachen eines Contrastes an sich (z. B. Iw. 3350 *ob im von guoten wîbe ie dehein guot geschach — — dem ist er nû vil ungelîch*) wäre nichts originelles, wohl aber ist es die Art, mit der hier der Contrast angezeigt wird: die Negation folgt erst im 23ten Verse der Schilderung, bis dahin wird der unbefangene Hörer durch das lebhafte, positive Bild des Gegentheils irre geführt, er glaubt es wirklich vorhanden — eine witzige Veranstaltung des Dichters, der für die rein äusserliche, conventionelle Schilderung eine besondere Spannung zu erregen weiss. Ein Beispiel solcher Zeichnung des Contrastes mit nachgebrachter Negation liefert Erek 367—391: *guote tepich gespreit* ff. — *diu wâren bî dem fiure des abendes vil tiure. swes ein man vil wîse möhte in sînem muote erdenken ze guote, des hâten sî die überkraft — doch man es ûf den tisch niht truoc.* (verwandt damit ist der Kunstgriff in Erek 7492—7524).

Zum Schlusse fügt der bedächtige Hartmann eine Verwahrung an: er habe nicht erzählt, damit man ein Beispiel sorgloser Sünde nehme im Glauben, man könne so gut wie Gregor davon kommen, sondern um ein ‚*sælic bilde*‘ von der Macht ernster Busse zu geben. Auch das franz. sagt zu Anfang, dass es nicht *par orgueil mais par eissample d'autre gent* erzähle, ohne freilich so vorsichtig vor dem falschen Beispiele zu warnen.

Nachdem Gregor Pabst geworden, apostrophirt der Franzose die Zuhörer:

111, 5 Signor, or poes bien entendre
e par cestui example prendre
comme diex est misericors,
tresque on vous (!) lui soit racors.
Ce dist l'Escriture devine
qui nos done bone doctrine,
que Diex qui de tot est poissans,
a cui nos somes atendans,
ne viel del pecoor le mort,
mais que en vie sera mort (?).

Hartmann legt seinem Gregor den Römern gegenüber in den

Mund 3439: *nu ist niemens sünde alsô grôz* ff. Dass im Deutschen der Teufel etwas seltener auftritt (und gewählter 1790: *der vroun Êven verriet*) und zwar zum Vortheil der Erzählung, ist schon bemerkt, eben so, dass das Erwähnen der unbewussten Sünde bei Luz. durchaus nicht die Nothwendigkeit der Busse und das Verdienst der göttlichen Gnade schmälert.

Ich schliesse hiermit die Vergleichung: ohne alle Fälle von Gleichheit und Abweichung verzeichnet zu haben, ohne zu glauben, dass ich überall die Wichtigkeit der verzeichneten Fälle erschöpfend betrachtet habe, empfinde ich am meisten den Mangel auf das syntaktische Verhältniss der beiden Gedichte, die verschiedene dichterische Anwendung der Satzarten, nicht näher eingegangen zu sein. Indess wären hierzu Vorarbeiten nöthig gewesen, die die Beantwortung der ersten Frage weiter hinaus geschoben hätten. Diese erste Frage aber: ist Hartmann von der französischen Legende unmittelbar abhängig? — beantworte ich mit ‚Nein', denn man müsste annehmen, dass H. sein Original an drei Hauptstellen (Aussetzung — Erkennung — Büssen) gekürzt hätte, ohne dass sich dem entsprechendes aus den sonstigen Geschmacksäusserungen Hartmanns an die Seite stellen liesse; ja, jene Kürzungen würden der sonstigen Phantasie- und Verstandes-Thätigkeit Hartmanns eher widersprechen, wie sie in demselben Gregor als der französischen Arbeit oft überlegen erscheint. Welche Besonderheiten des deutschen Gedichtes Eigenthümlichkeiten Hartmanns seien, glaube ich da entschieden zu haben, wo ich gleiches Originale aus anderen Dichtungen Hartmanns angeführt habe (psychologische Reflexionen, Gefühlsdialektik, correcte Motivirung, Weglassen oder Kürzung rein äusserlicher Schilderung). Ob nun endlich H. einer französischen oder einer lateinischen Fassung gefolgt sei, lasse ich unentschieden. Denn, wie ich nachholen will, weder aus dem Eingange des Gr. noch aus v. 542. 550. 884 lässt sich bestimmtes schliessen, und lat. Formen wie *Grêgorjo, in Êquitanjam* sind bei dem ‚gelehrten' H. ebensowenig von Bedeutung, als etwa *puneiz, soldier.*

II. Zur Geschichte der Legende.

Wer der Meinung ist, die Legende von Gregor sei aus der Oedipussage entstanden, hält sich an die Gleichheit des Kerns der Erzählungen: hier wie dort die Ehe des unerkannten Sohnes mit der Mutter, vorausgehend die Aussetzung des Sohnes, dessen unbefangenes

Aufwachsen bei Pflegeältern, erregter Zweifel über seine Geburt, sein Auszug, die ritterliche Befreiung der bedrängten Mutter und der Vaterstadt von einem drückenden Feinde, das Erkennen des unseligen Verhältnisses, endlich mag man dem Gregor auf dem Steine den Oedipus auf Kolonos gegenüberstellen. Dass hingegen die romantische Legende einen ganz anderen Hintergrund bekommt, anstatt des grausenhaften Schicksals, das sich wie ein Netz von unerbittlicher Straffheit um die Fabel legt, die ausgesprochenste Macht der alles lösenden Gnade, wäre wohl geeignet, einen generalen Unterschied antiker und christlicher Anschauung besprechen, nicht aber, was Erfindung des Thatsächlichen betrifft, an verschiedenen Ursprung denken zu lassen.*) Aber denkt man sich dem ersten Erzähler der Gregoriuslegende die volle Oedipussage vorliegend, so ist zu fragen, wo bleibt im Gregor der Vatermord des Oedipus? Ich habe nicht erst zu entwickeln, welche Bedeutung der an sich hochtragische Mord für die Gestaltung der Erzählung hat: auf seinen Folgen beruht die ergreifende, geistvolle Anagnorisis, wie wir sie aus der Tragödie kennen. Was hat es auf sich, dass die Legende mit der Verheirathung Gregors zufrieden, die Erkennung ohne besondere Schürzung vor sich gehen lässt, etwa, wie wenn im Griechischen, ohne dass eine Pest über Theben käme, Iokaste den Oedipus gelegentlich an einem Mal erkennte? Es wird Niemand behaupten, der Vatermord wäre dem romantischen Erzähler zu grässlich gewesen, ebensowenig hätte das Orakel oder die weissagende Stimme, die die pestbefallene Stadt auf den Königsmörder aufmerksam macht, stören müssen. Das Mittel, durch Engel oder ein nächtliches Gesicht einen göttlichen Rathschluss den Menschen verkünden zu lassen, wäre durchaus nichts unerhörtes gewesen. Allerdings hätte ein Vatermörder, wenn auch noch so reuig, vielleicht nicht auf den päbstlichen Stuhl gepasst, indess das Pabstwerden ist nicht das Wesentliche am Schlusse des Gregor, der gute Sünder hätte anderswo als in Rom auf der Stufe versöhnender Heiligkeit stehen können. Freilich, die Legende lässt ja den Vater-Oheim bald nach seiner Sünde vor Herzweh hinwelken, — aber nothwendig ist es nicht, wenn auch noch so romantisch. Der Vater könnte zur Busse wirklich im heiligen Lande anlangen, dort rüstig gegen die Ungläubigen wirken,

*) Dass es Luz. p. 21 heisst: *car de chose qui estre deit ne (n'en) puet muer qu'ele ne seit*, dass überhaupt fatalistische Anschauung im Gregor herrscht, lässt sich nicht auf eine Stufe mit der Benutzung des Schicksals im Oedipus stellen, wo die Personen mit dem voraus verkündeten wissentlich kämpfen, in der Absicht, ihm auszuweichen, ihm gerade verfallen.

dann ernsteren, festen Willens zurückkehren und sein Land regieren, während die Schwester unermüdet Werke weiblicher Frömmigkeit thut. Wäre es denn so schwer gewesen, nachdem Gregor von der Stätte seiner Jugend fortgezogen, einen Kampf zu erfinden, indem er den Vater zu Tode trifft? Dann hätte sich mit der Belagerung des Herzogs alles weiter entwickeln können, wie in der Legende, bis ein Missgeschick über die Stadt hereinbricht, dem die grossartige Erkennung folgt. Der würde es nichts an ergreifendem rauben, dass Gregor in sich den Mörder des Vaters und Oheims zugleich sieht. Das ist unläugbar, wer von der vollen Oedipussage die abgeschwächte Gregorslegende ohne Mord ohne weiteres abstammen lässt, stellt für die Geschichte der Sage einen auffälligen Sprung auf, muthet der Phantasie des romantischen Erzählers eine arge Schwäche zu. Und doch, liest man zwei sonst *) nicht hochgeachtete, aber noch griechische Fassungen der Oedipussage, so erhält die Frage eine günstigere Wendung, nämlich bei Suidas, a. v. *Οἰδίπους* und bei Cedrenus edit. Bekker. p. 45. Als Oedipus geboren ist (*τούτου γεννηθέντος*) erhielt der Vater den Spruch, dass der Sohn die eigene Mutter ehelichen werde. Darauf die Aussetzung. Zum Manne herangewachsen raubte Oedipus im Lande umher zu der Zeit, als die Sphinx erschienen war. Diese, ein hässlich Weib und thierischer Natur überfiel nach des Mannes Tode mit einer Mordschaar von gelegener Stelle aus die Vorüberziehenden. Oedipus gesellt sich zu ihr, aber nur aus List, ihr nahekommen zu können, denn zur passenden Stunde tödet er sie. *οἱ δὲ Θηβαῖοι θαυμάσαντες ἀναβοῶσιν αὐτὸν βασιλέα. ὁ γοῦν Λάϊος ἀγανακτήσας κατ᾽ αὐτῶν τούτοις ἐπάγει πόλεμον καὶ λίθῳ βληθεὶς τὴν κεφαλὴν τελευτᾷ.* (bei Cedr: *Λάϊος πληγεὶς τελευτᾷ*). Iokaste heirathet dann, um nicht des Thrones verlustig zu gehen, den Oedipus. Die Erkennung endlich hat keine Beziehung auf den Tod des Laius. Hier nun liegt deutlich eine entmythisirte und verflachte Sage vor. Ein Orakel wird allerdings noch gegeben, aber nach der Geburt des Oedipus, ohne etwas vom Vatermorde zu sagen. Laius wird in Folge seines feigen Benehmens der Sphinx gegenüber durch Oedipus Auftreten in einen Kampf verwickelt, nicht aber ausdrücklich von ihm getödet. Die Sphinx endlich ist vermenschlicht. Die Sage bewegt sich in diesen Fassungen offenbar auf den Punct hin, die Missheirath des Oedipus

*) Vgl. F. W. Schneidewin: die Sage vom Oedipus, aus dem Vten Bande der Abhandl. der k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen abgedruckt. Göttingen 1852. p. 37. „albern verzerrte, späte Sagenform“.

zum Angelpunct zu machen, sie bewegt sich der Darstellung der Ereignisse in der Gregorslegende zu.*) Ich bin nicht im Stande, die letzten Quellen des Suidas und Cedrenus namentlich anzugeben, indess, dass aus der Feder von Gelehrten oder Gebildeten, denen die imposantere Sagengestalt bekannt war, nicht jene Abstumpfung der Fabel floss, scheint mir sicher, wenn sie sie auch überlieferten. Ich kann hier nur die Spur davon erkennen, dass sich die Sage im Munde des Volkes fortfristete, aber im Munde eines Volkes, dessen schwächlich gewordene Vorstellungskraft nicht mehr den Schrecken des Vatermordes ertrug, oder dessen Wichtigkeit für die kunstvollere Gestaltung der Sage nicht mehr verstand und ihn so wegliess. Aber antike Anschauung mussten diese Sagenverderber noch haben, denn, wenn auch abgeschwächt, besteht das Orakel fort. Nun halte ich den Anschluss der Gregorslegende an die Oedipussage für möglich, da ich die bedeutende Veränderung derselben jetzt der greisenschwach gewordenen Volkserzählung des Alterthums zurechnen kann, jene Schwächung, die der mit neuen Kräften anhebenden romantischen Erzählung zuzutrauen gewagt wäre.**) Freilich bis zur Romantisirung der Sage müssen noch weitere Züge geschwunden sein: Namen, mit der Vorgeschichte des Oedipus auch Laius, als rechtmässiger Gatte der Iokaste, den der Sphinxtöder Oedipus verdrängt, es darf schliesslich nur die Kunde von einem ausgesetzten Knäblein geblieben sein, das herangewachsen und von der Pflegestätte seiner Kindheit fortgezogen der Mutter Gemahl wurde, wie es Erkennungszeichen später offenbaren. Dabei können individuellere Züge stehen geblieben sein, wie die fürstliche Stellung der Hauptpersonen, Einzelheiten bei der Aussetzung (vgl. die Anmerk. auf S. 53). Hier bin ich ohne alles bestimmte Zeugniss und der Möglichkeiten sind verschiedene: mag da, wo die alte Sage verdunkelt wurde,

*) In einer Aeusserlichkeit nähert sich die Fassung bei Hygin (fab. 66) unserer Legende: nach Erwähnung des Orakels heisst es: *itaque Iocasta, Menoecei filia, — cum peperisset, jussit exponi (puerum). Hunc Periboea, Polybi regis uxor, cum vestem a d m a r e lavaret, expositum sustulit.* Deutlicher Schol. Phoen. 26 *εἰς θάλασσαν ἐκβληθεὶς εἰς λάρνακα καὶ προσκείλας τῇ Σικυῶνι ὑπὸ τοῦ Πολύβου ἀνετράφη.* u. Schol. Phoen. 28 *τινες εἰς λάρνακα βληθέντα καὶ εἰς θάλασσαν ῥιφέντα τὸν παῖδα προςπελασθῆναι τῇ Κορίνθῳ φασίν.* Bei Hygin (fab. 67) folgt auf das Unheil, welches Theben betrifft *(sterilitas et frugum penuria)*, die Aufopferung des Menoeceus, des Vaters der Iokaste, der sich, um den Zorn der Götter zu stillen, von den Mauern herabstürzt. vgl. Schneidewin p. 44.

**) Die Veränderung, die andere antike Stoffe, wie der Trojanerkrieg, im Mittelalter zu Ungunsten des Geschmackes erfuhren, erfolgten nicht bei Vorlage des klassischen Originals, sondern in Folge getrübter (byzantinischer) Ueberlieferung.

weiteres geschwunden sein, mag auf romantischem Boden, nachdem das Orakel zu Anfang seine Lebenskraft verloren hatte und eine neue Vorgeschichte zu erfinden war, mancher nun bedeutungslose Zug verwischt sein, um schärferer Ausführlichkeit Platz zu machen. Freilich, was so das Alterthum überliefert haben kann, ist nicht zu viel, das Motiv unbewussten Ehebruches mit einigen schon angegebenen Einzelzügen, die neue Legende musste, um höher gespannte Aufmerksamkeit zu befriedigen, vor allem die Vorgeschichte des Helden, die Begründung des Aussetzens, frisch erfinden, hier, wenn sie fesseln wollte, Gestalten und Vorgänge des hövischen Lebens, dort des klösterlichen und ascetischen anbringen, endlich des bedeutenden Gegenstandes Beziehung zur mittelalterlichen Sittenlehre aussprechen. Aber das Wenige, was uns überliefert scheint, dünkt einige (vgl. Cholevius, Gesch. d. deutschen P. nach ihren antik. Elem. I, 167) ein für jene Zeit des Mittelalters so bereitliegendes Motiv zu sein, dass sie, vollends im Hinblick auf eine gewisse Culturerscheinung jener Epoche jegliche Anlehnung an antike Ueberlieferung aufgeben, alles für neu halten. Jene Erscheinung ist die Aufregung, die die Lehre von den verbotenen Verwandtschaftsgraden erzeugte (vgl. Rettberg, Kirchengesch. II. p. 756 ff. § 117 ein berühmter Conflict die Geschichte des Grafen Otto v. Hammerstein, Giesebrecht, Kaiserz. II, 166 ff.). Dass die Schwierigkeiten, die man der Heirath von Blutsverwandten entgegensetzte, Widerspruch und Vertheidigung fanden, ist richtig, ebenso, dass es für einen Dichter dankbar gewesen wäre, die Ehe entfernterer Blutsverwandten zum Gegenstand einer Erzählung zu machen; die Ehe eines Sohnes aber mit der Mutter oder des Bruders mit der Schwester scheint mir mit dem Hauptpuncte dieser Angelegenheit nichts zu thun zu haben. Denn Bündnisse in entfernteren Graden als blutschänderisch zu verdammen, oder als nicht sündlich zu vertheidigen, war das Vorzügliche des Streites, mit den Fällen im Gregor aber wären die Ansprüche der Laien schlecht getroffen gewesen.

Also wegen der besonderen Eheverbote des XIten j. war unsere Legende nichts zeitgemässes, sie trifft ein Interesse allgemeinerer Art, dasjenige, was ein so bedeutend Verirrter und seine Reue erregt. Dass für die Form der Verirrung und namentlich für die drastische Weise der Reue jene Zeit Beispiele haben mag, dass also ein Erzähler des XIten j. den Stoff in der Gegenwart finden konnte, leugne ich nicht, nur finde ich keinen Grund, den Rest *), der von der Oedipus-

*) Es ist natürlich nicht gesagt, dass die Oedipussage nur in dieser Form überliefert sei, vgl. die Geschichte vom Judas in Legenda aurea cap. XLV ex

sage übrig und noch in bestimmten Einzelheiten zu benutzen war, als Grundstock der übrigens ganz in mittelalterliche Anschauungen eingeführten Erzählung zurückzuweisen.

Denselben Vorwurf, wie der Gregor, behandelt gleichzeitig die Legende vom heil. Albinus (zuerst von Greith Spicil. 159 angeführt), später die serbische Legende vom Fündling Simon (Simeon), endlich ein italiänisches Märchen (Eberts Jahrb. VII. 398, mitgetheilt von Herm. Knust: *il figliuolo di germani*). Greith erzählt die Albinuslegende aus einem *legendarium* der *Vaticana*, in Schrift des XIVten j., aber in Ueberlieferung des XIIten j. hat Lachmann Bruchstücke der Sage, obwohl hier die Namen fehlen, mitgetheilt. (Ueber drei Bruchstücke niederrhein. Gedichte gel. in der Akadem. 11. Aug. 36). Ohne dass die Einzelheiten des Niederrheinischen genügend nach der kurzen Inhaltsangabe Greiths verglichen werden können, bietet sich im ganzen Gleichheit der Ueberlieferung dar. Ein Kaiser zeugt mit der Tochter einen Sohn, der die Schande zu bergen, in Purpurkleider gewickelt, mit allerhand Schmucksachen versehen, in das ferne Ungarn ausgesetzt wird. Dem Könige, der keinen Erben hat, ist er ein willkommener Fündling (bei Lachm. muss sich die Königin wie eine Kindbetterin legen). Albin wächst preislich heran und gewinnt nach des vermeinten Vaters Tode die Krone von Ungarn. Sein Ruf dringt zu dem Kaiser im Westen, der ihn mit seiner Tochter verbindet, unbewusst, dass er Mutter und Sohn zusammengefügt hat. Die Kostbarkeiten, die dem einst Ausgesetzten mitgegeben waren, bilden genügend Erkennungszeichen. Die Gatten scheiden sich und führen in den Tod ein reuiges Leben (bei Lachm. ist die Betrübniss des noch lebenden Vaters über seine Sünde erhalten). In dem Fehlen des Auszugs des Helden nach seinen Eltern, und der Befreiung der Mutter aus Drangsal scheint sich diese Legende weiter vom Oedipus zu entfernen, wenn man nicht in der kinderlosen Ehe des Königs und der Erziehung Albins am Ungarischen Hofe eine Erinnerung an die Königin *μὴ δυναμένη γεννῆσαι παῖδας* (Apollod.) und die Jugend des Oedipus in Korinth sehen will. Aber Gregorius- und Albinuslegende wahren den fürstlichen Stand der Personen, sie gleichen sich, dass sie zur Begründung der Aussetzung einen neuen Ehebruch erfinden.

Sehr nahe zum Gregor stehen die serbischen Lieder (Talvj. I, 139.

---

quadam hystoria apocrypha (mit dem Vatermord) Fabricii codex apocryphus I, 197. erzählt eine Geschichte aus der Kindheit des Judas, jedoch anders. Was die Geschichte des Julian (Greith, Spicil. 155) mit Oedipus zu thun hat, will ich hier nicht entscheiden.

2te Ausg. I, 71), andere Fassung in Gerhards Wila I, 226 (W. Gerhards Gedichte 3ter Band), zu denen ich freilich weiter keine geschichtliche Bemerkung liefern kann, als die der Talvj vor den ältesten Heldenliedern I, 70 „in ihrem Grundwerk aus dem 15ten u. 16ten j.“ Anstatt der umständlichen Genauigkeit unserer Erzählung herrscht hier eine kühne, geniale Skizzirung, aus den knappen, lyrischen Stellen leuchtet das Feuer unmittelbarer, kräftiger Empfindung. Das Verhältniss von Mutter und Sohn steigert sich nicht zur peinlichen Höhe längerer Ehe, sondern spinnt sich schnell ab. Aber man findet Bekannte aus dem Gregor: ein greiser Klosterbruder sieht früh an der Donau Strand gespült ein bleiern Kistchen. Als er den Fund im Kloster öffnet, lacht ihm entgegen ein junges Knäblein:

junges Knäblein von kaum sieben Tagen
neben ihm die heilgen Evangelien.

Er tauft das Kind zum schönsten Fündling Simon, zieht ihn selbst auf:

als ein einzig Jahr der Knab' erreichet,
war er wie ein ander Kind von dreien,
aber als er drei zurückgeleget,
war er, wie ein ander Kind von sieben.

Wunderbar gelehrt ward Fündling Simon,
keinen Schüler braucht er mehr zu fürchten,
keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht. vgl. Hartm. 992 ff.

Eines Sonntags früh spielen die Klosterschüler, alle übertrifft Simon an Geschick, neidisch wirft man ihm seine Heimathslosigkeit vor (Luz. 42, 15. Apollod. 111, 5 — *ὁ παῖς διαφέρων τῶν ἡλίκων ἐν ῥώμῃ διὰ φθόνον ὠνειδίζετο ὡς ὑπόβλητος.*) Weinend kommt der Gescholtene zum Abt, erzählt den Unfall, um Urlaub bittend:

Lass mich in die weisse Welt hinausziehn,
Dass ich forsche, wem ich angehöre. vgl. Hartm. 1630.

Traurig lässt der Abt den Geliebten ziehen, in glänzendem Gewande, goldbeschenkt, auf weissem Rosse (Hartm. 1640). 9 Jahre zieht er umsonst in der weissen Welt einher, will im 10ten sein Ross einmal nach dem Kloster umwenden. Wie er eines Morgens auf die weisse Feste Buda zureitet, sieht den hohen, schönen Jüngling die Königin; hurtig wird dem blühenden Reiter eine Sklavin entgegen gesandt, ihn zur Herrin zu laden. Simon eilt dem weissen Thurm zu, freundlich von der Königin gegrüsst und gepflegt:

Simon sass und labt am goldnen Wein sich,
doch die schöne Königin vermocht's nicht,
ganz vertieft in ihres Gastes Anschaun.

Die Nacht bricht ein, die Königin ladet den Gast zu bleiben, würdig einer Fürstin Liebe, würdig eine Königin zu küssen.

Fündling Simon, den der Wein berauschte,
that, wie ihm die Königin geboten,
liebend ihre schönen Wangen küssend.

Am Morgen, als ihn der Weinrausch verlassen, sieht er beschämt, was geschehen ist. Schweren Herzens springt er auf und umsonst sucht ihn die Königin zu halten; unterwegs vermisst er seine Evangelien, hurtig kehrt er zum weissen Thurm zurück. Da sitzt weinend die Königin, sie hat die Evangelien und den Sohn wieder erkannt. Als der Jüngling vernommen, mit wem er gekost, nimmt er das heilige Buch, küsst unter Thränen der Mutter Hand und trabt seinem Kloster zu. Er bekennt dem Abte, was ihm geschehen; der aber führt den Jüngling in das scheussliche Gefängniss voller Skorpionen und Schlangen.

Schliesset zu das scheussliche Gefängniss,
Wirft den Schlüssel in die Donau.
Und es spricht der Greis die leisen Worte:
„Wenn der Schlüssel aus der Fluth zurückkehrt,
ist gebüsst die Sünd' und ihm vergeben!“
vgl. H. 2924.

Wieder vergehen 9 Jahre, im 10ten wird ein Fisch gefangen, der in seinem Magen jenen Schlüssel birgt (H. 3108 ff.). Der Abt hört davon und erinnert sich des Sünders im Kerker, er öffnet ihn und sieh! alles Schreckliche ist verschwunden.

Hell beleuchtet ist es von der Sonne,
Simon aber sitzt auf goldenem Stuhle.

Die Fassung in der Wila ist etwas ausführlicher, an Zartheit und lyrischer Lebhaftigkeit erreicht sie die erste nicht. (Simeon ist der Sohn des Zaren und eines Mägdleins, das dieser bei sich aufzog. Der Abt sagt dem Fündling selbst, dass er heimathslos sei. Die Zarin von Janja ist verwittwet, unter 60 Jünglingen erhascht Simeon den von der Zarin geworfenen Apfel und wird ihr Gemahl. Nach 3 Wochen, als Simeon jagt (H. 2290), erkennt die Zarin an „Schriften und Hemden“, dass der Gatte ihr Sohn sei.) Das italiänische Märchen endlich berührt sich namentlich zum Schlusse mit dem Gregor. Die ritterlichen Verhältnisse sind durchweg in bürgerlich-volksthümliche geändert. (*Dovete sapere che c' era una volta un marito e una moglie che aveano due figliuoli.* Ein Herr, der sich im Meere badet, findet das von den Geschwistern ausgesetzte Kind und lässt es mit dem eignen Sohn aufziehen. Von dem Pflegebruder erfährt der Angenommene, dass er ein Fundkind sei. Mit 8 Jahren wandert der kleine Gescholtene fort, mit 16 Jahren kommt er zu seinen Eltern, die sich seiner annehmen. Auf Rath des Vater-Oheimes nimmt ihn die Mutter zum Mann. Nachdem sie ihn an seinem rothen Haarschopf erkannt, zieht

er fort, büsst und wird Pabst. Später kommen Vater und Mutter, um päbstliche Verzeihung zu erhalten. Sie erkennen und umarmen sich, um stracks alle 3 in das Paradies einzugehen. Ihre Leiber deckt ein Grab in St. Peter.)

Es fragt sich, ob die serbische und italiänische Fassung, trotz ihrer jüngeren Ueberlieferung, nicht materiell älter sind als die Gregoriuslegende mit ihren breiteren Verhältnissen. Indess die Knappheit des ersten serbischen Liedes in der Zeichnung des Wiedersehens von Mutter und Sohn, die etwa alterthümlich scheinen könnte, wird durch die Erzählung des anderen gehoben, das eine dreiwöchentliche Ehe, einen jagenden Simeon kennt. Nicht alt scheint mir der Zug zu sein, dass Simon wieder zu dem Abt zurückkehrt, da die romantische Legende diese geschickte Benutzung des Abtes, wenn sie ihr überliefert gewesen wäre, nicht zurückgewiesen haben würde. Auf die Vorgeschichte (2tes Lied) und das Ende wage ich keinen Schluss zu bauen, das Interesse der serbischen Erzählung ruht zu sehr auf den Hauptvorgängen, als dass man nicht annehmen dürfte, sie habe Anfang und Schluss — von einem Pabste könnte hier natürlich nicht die Rede sein — gekürzt. Zu der Annahme, die ursprünglich osteuropäische Fabel habe ihren Weg nach dem Abendland durch Serbien genommen (vgl. Albinus am ungrischen Hofe erzogen), finde ich hier weder eine Nöthigung, noch könnte ich es mit Analogien stützen. Ebenso wenig getraue ich mir in den einfachen Verhältnissen des italiänischen Märchens etwas ursprüngliches zu finden, wenn auch Kürze, Mangel an Individualisirung, Namenlosigkeit den Schein des Alterthümlichen haben mögen. Der fürstliche Character des Gregorius und Albinus, der Anschluss an die Oedipussage hat, ist zu früh ausgeprägt. Wenn ich den italiänischen Volksmund die ritterlich-pathetische Legende sich ins bürgerlich-rührende versetzen lasse, will ich ihm natürlich nicht gerade eine unserer Fassungen mit ihren Einzelheiten als Vorlage zusprechen. Es sei noch eine Folge von Erzählungen berührt, die ebenfalls das Thema des Ehebruchs von Mutter und Sohn und darauf folgender Reue ausführen, um aber nahe zu der Gregoriuslegende gestellt werden zu dürfen, fehlt ihnen sowohl Aehnlichkeit in der Entwicklung, als auch die unwissentlich ausgeführte Sünde; so *Le dit du buef* (Jubinal, *nouveau recueil* I, 42 ff. Der Pabst legt den Sündern und der im Ehebruche erzeugten Tochter die Busse auf, 7 Jahre in Ochsenhaut gehüllt einsam zu verharren. Darnach sterben alle 3 an einem Tage). *Le dit de la bourjosse de Rome* (Jubinal, I, 79 ff. auf das Unterliegen des Verführers unter

die rettende Gnade der Mutter Gottes auslaufend). Von gleichem Character ist die Geschichte bei Caesarius v. Heisterbach. Dialog. mirac. II, XI. (ed. Strange): *de muliere, quae dè filio concepit ct.*, weitere Behandlungen endlich des Gegenstandes bis in die neuere Litteratur bei F. Liebrecht: Uebersetz. von John Dunlops Gesch. der Prosad. p. 289, Anmerk. 368a.

Von den Erzählungen, die die Geschichte des Helden unter dem Namen „Gregor" geben, sei zuerst die verglichene altfranzösische Legende genannt, herausgegeben nach einer Handschrift der Gemeindebibliothek in Tours: *Incipit vita sancti Gregorii papae.* Nach Luzarche (introd. XXIII.) ist die Legende von einer Hand der ersten Hälfte des XIII j. geschrieben. Ueber eine andere Handschrift (Arsenal 325), die Littré bisweilen zur Verbesserung der Tourer Handschrift benutzt hat, sind die Nachrichten von Luzarche und Littré leider zu spärlich, in einem schon verzeichneten Falle (S. 46 Anmerk.) stimmt sie mit Hartmann gegen die Tourer Ueberlieferung. Nach Alterthümlichkeiten im Reime (Assonanzen p. 1, 3 *Aquitaine: estrange.* p. 2, 21 *misericorde: gloire.* p. 3, 7 *apostoiles: Gregoires*, sämmtlich in der Einleitung, aber auch 61, 21 *dame: parsome.* 69, 7 *omages: gardes.* 117, 5, 17 *apostoile: Gregoire. apostoile: memoire*) lässt Littré die Aufzeichnung bedeutend jünger sein, als die Abfassung. Die beiden Assonanzen auf 117 stehen ausserhalb der Erzählung, am Schlusse, der wie der Anfang der eigentlichen Dichtung vielleicht von einem Schreiber weniger geübten Ohres beigefügt ist. Gehörte die Legende der vorchrestienischen Zeit an, so müssten auch Archaismen der Darstellung zu bemerken sein, wovon weder Littré Beispiele bringt, noch ich für jetzt welche zu geben vermag. Ich gestehe, so wenig ich an sich die Absicht habe, des französischen Gedichtes Alter anzufechten, dass mir zu einer Datirung nach formalen Gründen noch nicht Alles beigebracht scheint. Sind die Assonanzen — vorzüglich 61, 21 *dame: parsome,* 69, 7 *omages: gardes* — allein wirklich von Gewicht, so können sie auch Reste einer ältern Vorlage mit ungenauen Reimen sein. Wenn ich die Nothwendigkeit, die Tourer Fassung nach formalen Gründen vor 1150 anzusetzen, noch nicht bewiesen finde, so läugne ich durchaus nicht, was das Stoffliche betrifft, die Möglichkeit der Erzählung Ende des XIten, Anfang des XIIten j.; denn, wenn auch nicht für die eigentliche Fabel, kann man doch in der Darstellung geschichtliche Berührungspunkte finden. So scheint mir Aquitanien als Schauplatz nicht zufällig: von hier machten sich von der ersten Hälfte des XIten j. an bedeutende sociale, geistliche und poetische Einflüsse nach Nord-

frankreich geltend. Neben üppiger Lebenslust gedieh hier strenge Ascese, neben dem ernsten Cluniacenser scherzte der Jongleur, von hier aus zogen Sänger nach dem Norden, kam nachdrückliches Verlangen nach dem Gottesfrieden (vgl. Giesebrecht, Gesch. d. d. Kaiserz. 2, 365). Es kann nicht Wunder nehmen, wenn gerade in dieses Land eine Geschichte verlegt wird, die den Gegensatz von ausgelassenem Leben und strengster Bussübung abspiegelt. Diese Beziehungen sind freilich allgemein genug, directere bietet die Beschreibung der Vorgänge bei der Pabstwahl. Die Legende erzählt nach des Pabstes Tode p. 98 *e apres son enterrement ne demora pas longement, que tuit li legat s'asemblerent e le romain clerge manderent e les borjeis de la cite, ceauz de greignor autorite, e les evesques d'environ, por faire entr' eauz election, de cui apostoile fereient.* Vor der Versammlung tritt dann ein sehr frommer Legat auf, in längerer Rede von der Nothwendigkeit eines neuen Richters und Lenkers der Kirche sprechend. Die Stellung des Pabstes zu den 12 Legaten vergleicht er der Stellung Christi zu den 12 Aposteln. Dann fordert er alle auf, Gott um Erleuchtung für die Wahl zu bitten; und sie kommt, Gott sendet in das Münster einen Engel, der die bekannte, frohe Botschaft bringt. Wirklich historische Figuren erkenne ich in jenen 12*) Legaten, die die Wahlversammlung berufen, von denen einer Wortführer ist, nicht, ja, handelte es sich um ein Gedicht der ersten Hälfte des XIten j., wo den römischen Stuhl einestheils die Umtriebe der Crescentier und der Tuskulanischen Grafen umtobten, anderntheils die kaiserliche Macht besetzte, man würde so geordnete Wahlvorgänge mit ausgesprochener Bevorzugung der Legaten für eine reine Fiction halten dürfen. Etwas anderes ist es, wenn man den Ritus, den das Decret von 1059 fordert, berücksichtigt: — *est statutum, ut electio R. pontificis in potestate cardinalium episcoporum sit, ita, ut si quis Apostolicae sedi sine praemissa concordi et canonica electione eorum ac deinde sequentium ordinum religiosorum clericorum et laicorum consensu inthronizatur, is non papa — habeatur,* wenn man die Wichtigkeit, die der Name ‚*legatus*' unter Gregor VII. erhält, bedenkt. Etwas correctes liefert die französische Darstellung auch dann nicht, denn sie unterscheidet nicht *electio* und *consensus*, sie giebt den römischen Würdenträgern als Wählern des Pabstes den Titel *legat,* sie mischt den Geistlichen angesehene Laien bei, doch enthält sie Elemente, wie sie sich Ende des

*) Etwas analoges zu der Zahl 12 bei einem geistlichen Collegium: *Othlo in vita S. Bonifacii Mogunt. lib. II, 5 epistola-pervenit — ad locum sepulcri S. Petri, ubi — XII Papati qui sunt in Romana civitate triduanas fecerunt vigilias.*

XIten j. Anfang des XIIten in der Vorstellung eines Erzählers von der Pabstwahl zusammen finden konnten. Ich bemerke, dass sich das Gedicht in seiner Rücksicht gegen die Laien noch steigert. Nach der Ankunft des neuen Pabstes heisst es 110, 17: *Venu estoient li pluisor e dúc e prince e vavasor. Li empereres i estoit, qui gregnor poeste avoit. A lui covient, bien les saves, quant l'Apostoile est ordenes, tant est sa dignites pleniere, que il l'asiet en la caiere.* Hier erscheinen die Kaiser, unbeschadet späterer Gegenpäbste unter kaiserlichem Schutze, mit einer Handlung, wie sie die vorgregorianische Zeit characterisirt. Doch alle Züge zusammengenommen wird man nicht in die Zeit der Synode von Sutri zurückgehen dürfen. Welchen Pabst das Gedicht sich unter „Gregor" vorstellt, giebt folgendes wohl zu verstehen. 117, 11 *C'est uns de ceauz qui chant trova, seinte Eglise molt onora. Il sot forment de l'Escripture, si mist s'entente e sa cure. Ensement furent apele, autre plusor boneure, qui furent en Rome Apostoile: Seint sont e vivent en memoire.* Dieser *troveres* ist Gregor der Grosse, dessen Verdienst um den Kirchengesang auch seine eigentliche Legende kennt (leg. aurea. 46. c. 15) *officium et cantum ecclesiasticum nec non et scholam cantorum instituit.* Aber warum nennt die Legende ihren Pabst überhaupt Gregor, warum knüpft sie, wenn nach Gregor VII. entstanden, nicht an dessen berühmte Gestalt an? In der Weigerung Gregors des Grossen, die päbstliche Würde anzunehmen, kann man doch nichts so wesentliches erkennen, obwohl hierin wenigstens eine Aehnlichkeit mit dem Gregor unserer Legende stattfindet. Ich glaube, es kam eben nur darauf an, den guten Sünder zu einem hochberühmten Pabste werden zu lassen, und dazu bot sich leicht der Name Gregors I., der als Schriftsteller, als kräftiger Verbesserer der Kirchenzucht gefeiert, am berühmtesten wohl dadurch war, dass er *uns de ceauz estait, qui chant trova.* Erklärlich ist es aber auch, dass der Erzähler die etwas unheilige Geburtsgeschichte, so sehr der Teufel dabei betrogen wird, nicht an die scharfe Gestalt Gregors VII. fügte, sondern sie 4, 4 ‚*el tens antif*' versetzend, an die dunklere Gregors I. wies. Rücksichtlich Hartmanns habe ich nachzutragen, dass er bei Erzählung der Wahlvorgänge von Legaten und Versammlung nichts hat, im Gegentheil 2972 ff. von Kämpfen berichtet, die die römischen Geschlechter um die Erlangung der Pabstwürde führen. Von einer späteren Anwesenheit des Kaisers in Rom sagt er nichts. Es liegt nahe, in Hartmanns Erzählung von den Kämpfen, eine Alterthümlichkeit, eine Erinnerung an die vorhin erwähnten Tumulte der Crescentier und Tusculaner zu finden, einen Schluss freilich,

dass die französische Legende hier nicht seine Vorlage gewesen sei, wage ich nicht zu ziehen. Eine Aenderung H's. besserer Motivirung zu Liebe, wäre mir hier nicht unmöglich: Der Entschluss, die Wahl Gott anheimzustellen, scheint mir als Compromiss nach resultatlosen Kämpfen begründeter, als bei den friedlichen Verhältnissen der französischen Erzählung. Anstatt durch einen Engel lässt Hartmann durch Träume den göttlichen Rathschluss zweien weisen Römern verkündigt werden. Das Fehlen der kaiserlichen Auszeichnung, wenn sie die Vorlage bot, wäre für Hartmann freilich auffallend.

Mehr geschichtliche Berührungspunkte und Material zur Datirung der Legende habe ich nicht zu finden vermocht. Für den *dux qui fu romains — uns de Raains* — habe ich keine Berührungspunkte gefunden. Es sei bemerkt, dass das französische Gedicht direct auf eine Vorlage hinweist: 4,3. 10,3. 96,13 und zum Schluss *e i faut la vie sains Gregoire, plus n'en avons en nostre estoire.**)

In dieser Vorlage stand nothwendig — nachdem die Vergleichung das französische in bestimmten Punkten ausgebildeter, von der Quelle entfernter, als Hartmanns Gedicht, dargestellt hat — was das französische mit H. gemein hat, also gerade das, was der deutschen Legende das Prädicat ‚Original' nimmt. Das darf man aber sagen, wo der französische Dichter über Hartmann hinausgeht, verdient er das Lob natürlicher, gesunder Vorstellung, die er nicht karg und nicht kalt zu Worte bringt. Die Erfindung der Legende als solcher, die Erfindung der Vorgeschichte, der Person und Thätigkeit des Abtes, die ersten Züge zu der ritterlichen Figur Gregors, die Art der Erkennung, die Zeichnung des Büssenden mit dem Gegenbilde des Fischers, das Pabstthum Gregors, endlich die erste ausgeführtere Darstellung mit dramatischen, lyrischen, geistlichen Momenten verdanken wir einer anderen, wenn auch noch dunkelen Kraft. Leicht kann man sich diese Arbeit getheilt denken, eine lateinische Erzählung des XI. j. von einem mit klaren Vorstellungen von dem adligen und klösterlichen Leben

---

*) Es sei bemerkt, dass Chrestien eine gleiche Folgsamkeit seinen Quellen gegenüber erklärt: Erec. 13: *et trait d'un conte d'aventureune molt bele coniunture.* v. 19: *d'Erec le fil Lac est li contes, que devant rois et devant contes depecier et corrompre suelent cil qui de conter vivre vuelent*, was sich nur auf Sünden gegen einen als Gemeingut laufenden, vollständigen Sagenstoff beziehen kann. Deutlicher noch Guillaume d'Angleterre p. 39 (chron. anglon. III.) *Chrestiens se veut entremetre sans nient oster et sans nient metre de conter j. conte par rime.* p. 40: *mais l'estoire plus ne raconte, ne jou n'en voel mentir el conte.* p. 172: *Tex est de cest conte la fins, plus n'en sai, ne plus n'en i a.*

und leichter Zunge begabten Franzosen — worauf ‚Aquitanien' auch bei H. weist — ausgeführt sich vorstellen.

Der französischen Legende schliesse sich die Erwähnung des englischen Gregor an, worüber W. Scott. Tristrem. 3 p. CVIII. CVIIII. spärliche Aufklärung giebt. Die Grundzüge dieser Fassung stimmen zu dem französischen, bis wir eine Ausgabe besitzen, bleibe die Vermuthung, dass sie aus dem afr. übersetzt sei, bestehen.

Die prosaische Zusammenziehung der Legende in den *Gestis Romanorum* weist auf unsere französische Fassung hin, wenn auch hie und da Züge geschärft oder übertrieben sind: bei der Aussetzung erhält das Kind *pondus auri sub capite, argentum ad pedes.* Der Bruder stirbt wirklich im heiligen Lande. Nach der Nachricht von seinem Tode: *Domina ad terram cecidit, miles videns dolorem dominae in terra jacuit, uxor militis cum eis ac nuncius: omnes isti per magnum spacium jacebant.* Gregor will ritterlich ausgerüstet nicht seine Eltern suchen, sondern in's heilige Land ziehen. In einer Schlacht besiegt Gregor den Herzog vollständig und schlägt ihm das Haupt ab. Die Mutter sagt zu Gregor vor der Erkennung: *o domine, omnes exeant praeter vos, ut nullus audiat, quae vobis dixero* vgl. Luz. 74, 23 und die Rede des Fischers: *Tu peregrine si sanctitatem cupis invenire, loca solitaria deberes accedere.*

Nach Hartmann gearbeitet ist zunächst das zu Anfang besprochene lateinische Bruchstück, dessen Kürze keine weitere Bestimmung erlaubt. In einer Münchener Handschr. des XIV. j. wird in 453 Hexametern die vollständige Geschichte des Gregor erzählt (vgl. Hpts. Z. II, 486), in Einzelheiten deutlich auf H. ruhend. Die gedrängte lebhafte Erzählung bekundet übrigens ein gewisses Talent. vgl. v. 77 *viginti marcas auri superaddit* (H. 543) v. 116 *ergo bacillo retia dimovit* (H. 833) v. 130. *fratres tamen illud aegra mente ferunt* (H. 951), so noch v. 328: H. 2621. v. 344: H. 2875. Einmal geht diese Erzählung in der Strenge der Motivirung noch über Hartmann hinaus: Gregor verschweigt die Schmähworte der Pflegemutter lange Zeit vor dem Abte. Nachdem er herangewachsen, bricht er mit dem Wunsche hervor, Ritter zu werden. Er übt sich in den Waffen, gewinnt Schildgesellen und zieht dann fort, seinen Ursprung zu ergründen. Das Plötzliche des Uebergangs vom Klosterschüler zum Ritter, wie es schon H. etwas gemildert hat, sollte hier noch weiter gemieden werden. v. 284 gelehrt: *numquid de stirpe sum Laii?* sqq. v. 360 abweichend *Hacque jacens rupe planxit Gregorius annos XIV.*

Greith spricht Spicil. s. 159 von lateinischen Legendarien, die un-

sere Legende erzählen sollen, ich wäre ihm für nähere Angabe dankbar gewesen, indem mir nur noch die Fassung ganz neuer Volksbücher vorliegt. Das von K. Simrock, „nach den ältesten Ausgaben hergestellt“, enthält einestheils ganze Reflexionen aus Hartmann (vgl. Seite 10, 2ter Absatz: H. 633, ebenso Seite 5, 2ter Absatz: H. 133 ff.), anderntheils Züge mit den Gestis Romanorum übereinstimmend, wie die Absicht Gregors, in das heilige Land ziehen zu wollen (anstatt seinem Ursprung nachzugehen). Ich lasse hierbei natürlich unentschieden, ob solche Züge direct aus den G. R. herübergenommen sind, oder ob hier eine ältere Erzählung dem Volksbuche und den G. R. zu Grunde liegt. Ebensowenig will ich entscheiden, ob bei Simrock (p. 40), Lehnert (31), (Kassel. Druck und Verlag von Gebrüder Gotthelft), wo der Streit der Römer wie bei Hartmann erzählt, in der Folge aber die Nennung Aquitaniens, als des Landes, wo der von Gott Erwählte zu finden sei, gegen H. und mit Luz. stimmend, unterlassen wird, ein alter Zug erhalten ist, oder ein neueres Vermischen vorliegt.*) Doch was den sentimentalen, geistlichen und weltlichen Typus betrifft, weisen die Volksbücher — indem ich mich zunächst mit Simrocks Ausgabe als Repräsentantin begnügen muss — gegen die hövischen Dichtungen genommen nichts neues auf: dem Character der hövischen Legende, die nicht zufrieden, nur weltliche Vorstellungen zu erregen, sich zugleich als Beispiel des Glaubenssatzes von der Macht der Reue erweist, ist nichts bezeichnendes genommen, nichts originelles beigegeben. Von einem durchgeführten Umbilden der Erzählung in die äusseren Verhältnisse späterer Jahrhunderte oder nach der bürgerlichen Seite des italiänischen Märchens hin, kann nicht die Rede sein.

---

*) Von einer durchgängigen Verzeichnung der Abweichungen der Volksbücher im Vergleich mit Hartmann sehe ich ab, da mir kein ausreichendes Material vorliegt. Zugesetzte Züge der Ausschmückung und betreffs reichlicher Motivirung fehlen nicht: Simr. p. 14 übergiebt der Fischer das aufgefundene Kind seinem Weibe als das Söhnlein seiner Bruderstochter, welcher es an der Milch fehle, um das Kind zu stillen. Auf einem Jahrmarkte kommt später die Fischersfrau mit der angeblichen Mutter zusammen und erfährt von ihr, dass sie mit dem Kinde nichts zu thun habe. Der Herzog, der Gregors Mutter bedrängt, ist zum Herzog von Burgund geworden.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

